89

7/89

La (b) 437 / 89

Lehrerbibliothek
des
K. Gymnasiums Passau

Bibliothek
der Phil.-theol.
Hochschule
Passau

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Neun und achtzigster Band.

Anthologie aus den Werken

von

August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

A.W. SCHLEGEL

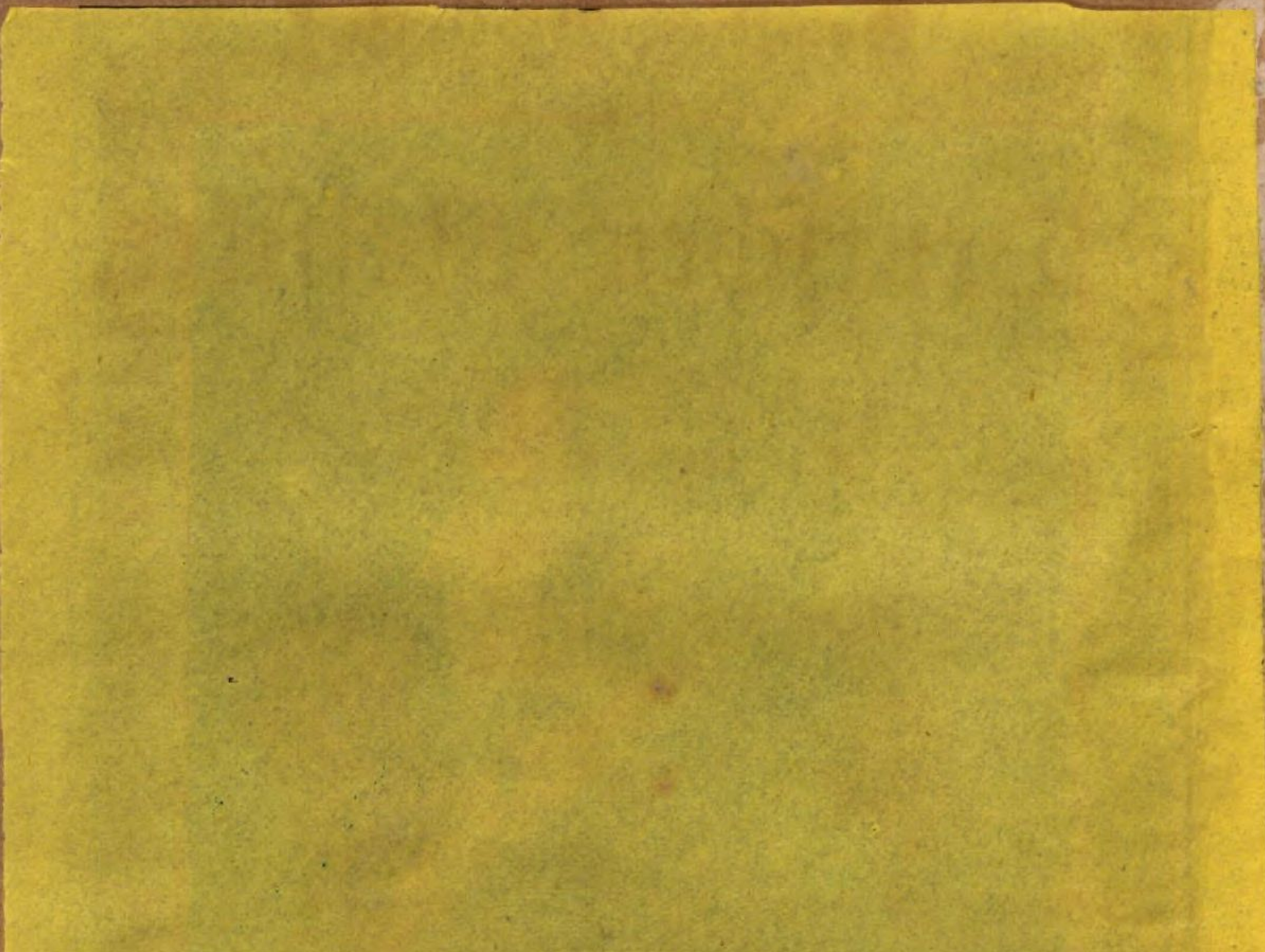
c

...ek
...sau

Druck und Verlag des Bibliographischen In...

1844.

Bib...
der Phi...
H. chs...
Pas...



A.W. SCHLEGEL

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Neun und achtzigster Band.

Anthologie aus den Werken

von

August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

Mit Biographien und A. W. Schlegel's Portrait.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1844.

Lehrerbibliothek des K. Gymnasiums Passau

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

076279529

Staatl. Bibliothek Passau

Biographische Notiz.

August Wilhelm Schlegel.

Geboren am 5. September 1767.

August Wilhelm (von) Schlegel, der geistvolle Dichter, Kunstrichter und Ueberſetzer, wurde am 5. September 1767 zu Hannover, wo ſein Vater Conſiſtorialrath war, geboren. Durch Hauslehrer und auf der Schule ſeiner Vaterſtadt erhielt er ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung. Sehr früh zeigte ſich in ihm Talent für Sprachen und Anlage für die Dichtkunſt. Wohl vorbereitet bezog er hierauf (1786) die Univerſität Göttingen, um ſich der Theologie zu widmen, die er indeß ſehr bald mit der Alterthumswiſſenſchaft vertauſchte. Die Bekanntſchaft mit Heyne und beſonders die mit Bürger, welcher Letztere ihn zu den erſten Verſuchen bewog, das italieniſche Sonett auf deutſchen Boden zu verpflanzen, wirkte auf die ganze Richtung ſeiner geiſtigen Entwickelung bedeutend ein. Nach Vollendung ſeiner akademi=

schen Studien war er drei Jahre lang Erzieher im Muilmannschen Hause zu Amsterdam, kehrte sodann nach Deutschland zurück, ging nach Jena (1796), und wurde in der Folge Professor an der Universität daselbst, wo seine Vorlesungen über Aesthetik durch Neuheit der Ansicht und der Behandlung Aufsehen machten. Ueberhaupt war es hier, wo sein Geist, in der freundlichen Verbindung mit seinem Bruder Friedrich Schlegel, sowie mit Schiller, Göthe, Tieck und Novalis, sich auf das Vielseitigste entfaltete, und auf die schöne Literatur Deutschlands, besonders auf die deutsche Kunstkritik, einen bedeutenden Einfluß auszuüben anfing. Unangenehme häusliche Verhältnisse, die Trennung von seiner Gattin, und der Verlust einer geliebten Stieftochter (Auguste Böhmer) veranlaßten ihn indeß, nach einigen Jahren Jena wieder zu verlassen und sich nach Berlin zu wenden, wo er (1802) Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters hielt, und bloß seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Thätigkeit lebte. Damals machte er die Bekanntschaft der Frau von Staël, welche, auf einer Reise durch Deutschland begriffen, ihm die höhere Bildung ihrer Kinder anvertraute. In Gesellschaft dieser geistreichen Frau machte er nun (seit 1804) mehre Reisen, und hielt sich mit ihr abwechselnd auf ihrem väterlichen Gute Coppet am Genfersee, in Italien, in Frankreich, in Wien (wo er zu Ende des J. 1808 seine bekannten dramaturgischen Vorlesungen hielt), zuletzt in Stockholm auf, wo ihn der Kronprinz von Schweden (1812) kennen lernte, und ihn (1813) als politischen Schriftsteller bei seinem Hauptquartier in Deutschland anstellte. Als Anerkennung seiner Verdienste erhielt er damals mehre schwedische Orden und den Adelsrang. Nach Endigung des Feldzugs kehrte er wieder zur Frau von Staël nach Coppet zurück, und als diese wenige Jahre darauf (1817)

starb, folgte er einem Rufe als Professor an die neuerrichtete Universität Bonn (1818), wo er anfangs Vorträge über die Geschichte der schönen Wissenschaften alter und neuer Zeit hielt und sich später dem Studium der orientalischen Literatur und namentlich des Sanskrit zuwandte. Diese Studien veranlaßten ihn zu Reisen nach Frankreich und 1823 nach England, wo er in den Bibliotheken von London, Oxford, Cambridge den orientalischen Sprachschätzen nachforschte. Nach seiner Rückkehr übernahm er zu Bonn die Aufsicht über das Museum vaterländischer Alterthümer. Im J. 1827 und im Krönungsjahr 1840 befand er sich in Berlin. Gegenwärtig lebt der hochbetagte aber noch rüstige Mann wieder in Bonn.

A. W. Schlegel ist einer der vielseitigsten und gebildetsten Geister, welche Deutschland gehabt hat. Als Dichter und Kunstrichter, so wie als Uebersetzer aus fast allen gebildeten Sprachen Europa's, hat er auf sein Zeitalter, besonders auf die gegenwärtige Richtung der deutschen Literatur, bedeutend, wie wenige, eingewirkt. Seine Gedichte (Tübingen 1800), worin er zum Theil südliche Dichtungsformen mit Geist und meisterhafter Gewandtheit nachbildete, zeichnen sich durch zartes Gefühl, Anmuth und Wohllaut aus. Das von ihm und seinem Bruder gemeinschaftlich herausgegebene Athenäum (Braunschweig und Berlin 1798—1800, 3 Bde.), sowie die Charakteristiken und Kritiken (Berlin 1801, 2 Bde.) haben, ungeachtet alles Gegenkampfs widerstrebender Parteien, eine freiere, vielseitigere und geistvollere Auffassung und Ansicht dichterischer Hervorbringungen und Bestrebungen in Deutschland erweckt. In seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (Heidelberg 1809—11, 3 Bde.) zeigte er sich als feinen Kenner und Beurtheiler der gesammten dramatischen

Literatur der Alten wie der Neueren, und entwickelte zugleich eine Klarheit, Schönheit und Leichtigkeit der Darstellung und des Vortrags, wie man sie in Deutschland bisher noch nicht gekannt hatte. Aber auch als Uebersetzer ist er von anerkanntem Verdienst. Seine Uebersetzung des Shakespeare (Berlin 1797—1810, 9 Bde.) ist leider! unvollendet geblieben, und eben so seine Verdeutschungen des Calderon.

Gewählte Gedichte.

An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem weht,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir, da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh' wird doch belohnt.
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören Beide, zart, wie Tauben girren,
Durch die Amarantenlaub' ihn irren.

Abendlied.

Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal,
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch' nun ungestört, mein Herz,
Da horch' den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen,
O, sag' mir, Ahnung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief' auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahnung zürnen,

Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Gestirnen;
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt emporgetragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit umweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst du dann, Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dieß Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.

Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

Todtenopfer

für Auguste Böhmer.

---

1. Sinnesänderung.

Ich wollte dieses Leben
Durch ein unendlich Streben
Zur Ewigkeit erhöhn.
Ich fragte nicht nach drüben,
Mein Hoffen und mein Lieben
War mir hienieden schön.

Was die Natur gewoben,
Was Menschen d'rauf erhoben,
Verband mir Poesie.
So wähnt' ich klar zu lösen
Das Gute sammt dem Bösen
Zu hoher Harmonie.

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgesprochen
Dem ordnenden Gefühl;
Ein Lied war mir die Jugend,
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerspiel.

Doch bald ist mir zerronnen
Der Muth, so dieß begonnen,
Die G'nügsamkeit in Dunst.
Gefesselt vom Verhängniß
Im irdischen Gefängniß:
Was hilft mir weise Kunst?

Die Rose, kaum entfaltet,
Doch süßer mir gestaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm gestochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun schau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entsaugen,
Küss' ich die leere Luft.

O, werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falschen Welt entflohst!

Sieh' mich in meiner Demuth,
Und hauch' in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
So sey die heil'ge Güte
Endlos gebenedeit.
Zwar sehnlich werd' ich schmachten,
Doch nicht vermessen trachten
Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wieder finde
Bei meinem süßen Kinde,
Muß Heil seyn, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strahlenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bei mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

---

2. Der erste Besuch am Grabe.

Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket
Den süßen Leib, von aller Huld umflossen,
Der das geliebte Wesen eingeschlossen,
Zu dem umsonst mein Sehnen sich nun lenket.

Welk ist der Kranz, dem Grabe frisch geschenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entsprossen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen,
Noch Thau, noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen.
Kehr' dich nur weg, fühlloses Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergießen.

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, sauge!
Bei warmem Liebesblick und kühlem Hauchen
Der Seufzer sollen Wunderblumen sprießen.

3. An Novalis.

Ich klage nicht vor dir; du kennst die Trauer,
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet,
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen,
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
D'rum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte,
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege; laß nur schauen

Mein Aug' in deinem, wenn ich bang' erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leidlich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daß sie allgewaltig täusche,
Kein Insekt an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Daß unserm Geist ein inn'res Licht entfunkelt.
Bei Nacht war die Unsterblichkeit ersonnen;
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet
Und führen sie herbei, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach, die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst den Tod, gleich nach der That, versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl hinweggedränget.

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh' noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Trauernden verscheuchte sie den Kummer
Und waltete mit ihren süßen Mienen,
Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und Keiner wagte sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre,
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Von allen Blüthen steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstät schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt, vom Ird'schen mich entkleiden,
Und an dem Troste weiden,
Daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh' hin, o Lied! und sage:
Du jugendlicher Himmelsspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,

Daß er, empor geschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten:
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten.

---

4. An Denselben.

Du Theurer, dem ich dieses Lied gesendet,
Muß ich dich selbst schon suchen bei den Todten!
Zur Todtenfeier hab' ich dich entboten:
Nun werd' ein Todtenopfer dir gespendet.

Wer sich zu ferner Lieben Heimath wendet,
Dem wird gar mancher zarte Gruß geboten;
So find' in dir mein Sehnen einen Boten,
Wenn je mein Herz dir liebend sie verpfändet.

Sag' ihr: — doch in der Sprache jener Sphären
Verstummt der Laut des Schmerzes, den ich meine,
Und diese Trauer läßt sich dort nicht nennen.

O könntest du den Perlenschmuck der Zähren
Ihr bringen, die ich ihr und dir nur weine!
Für wen sie fließen, weiß ich nicht zu trennen.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß Dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: »Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
»O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.» —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

»Du darfst, Arion, nicht mehr leben;
Begehrst Du auf dem Land ein Grab,
So mußt Du hier den Tod Dir geben,
Sonst wirf Dich in das Meer hinab.«
»So wollt Ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut Euch ab.« —

»Nein, nein, wir lassen Dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst Du, daß wir Dich beraubt?
Uns kann Dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.» —

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt Ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen;
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Er staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme,
Komm', folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch, könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn deckten alsobald die Wogen;
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Jäger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier;
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich Jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nur ruh' ich, Freund, an Deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt Du Dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion Ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr."
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
»Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden;
O, schläng' uns nur die Erd' hinein!«

»Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Huth.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht Euer Blut.
Fern' mögt Ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes Euern Muth!

Der heilige Lucas.

Legende.

Sankt Lucas sah ein Traumgesicht:
Geh'! mach' dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth,
Mit Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

»O Jungfrau, wende Deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich Dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!«

Sie sprach darauf demüthiglich:
»Ja, Deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet.« —

»Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf Deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn Du der Erde lang' entflohst,
Vor Deinem Bild zu beten.

Einst tönt Dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, Dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten.«

»Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuern Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
Im brünstigen Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden.« —

»O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, Dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“ —

„Wohlan denn! sieh' bereit mich hier.
Doch kannst Du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte.“ —

Sankt Lucas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesus-Kind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist;
Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von Neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst dort noch willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wenn der Abend graut;
Sie wollen sie begraben;
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.

Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild;
So blieb es unvollendet,

Und ward auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah',
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tausendfältig konterfeit,
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch' Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenen-Laut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach, wie so gerne
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet
Und in bangem Sehnen wallt.

Auf der Reise.

Im Frühlinge 1807.

Flaches Land und flache Seelen,
Die der Erde schöne Zier
Und den Himmel mir verhehlen,
Bleibet endlich hinter mir!
Mir beklemmte Brust und Odem
Dieser freudenlose Boden.

Fernher blinkt der Alpen Kette,
Schon erathm' ich Schweizer Luft.
Sey gegrüßt im Felsenbette,
Rhodan, Sohn der dunkeln Kluft!
Du auch kommst ja hergezogen,
Wie ein Gast, mit freien Wogen.

Fremde Sitten, fremde Zungen
Lernt' ich üben her und hin;
Nicht im Herzen angeklungen
Stärkten sie den deutschen Sinn.
Lang' ein umgetriebner Wandrer,
Wurd' ich niemals doch ein Andrer.

Theure Brüder in Bedrängniß,
Euch geweihet ist mein Herz,
Euch geweiht ist mein Verhängniß;
Fallt ihr, so begehrt mein Herz,
Daß nur bald sich mein Gebeine
Vaterländ'schem Staub vereine.

Zum Andenken.

Du nahtest nur, uns wieder zu verlassen,
Dein rascher Weg hat dich vorbei getragen!
Von deiner Gegenwart beglückten Tagen
Sah ich zu bald den heitern Strahl erblassen.

Dieß kleine Blatt, das du zurückgelassen,
Es soll dir meine Wünsche, meine Klagen,
Dein Bild in mir, dein Angedenken sagen,
Wie könnt' es so viel große Dinge fassen?

Drum dieß nur: wird's in deiner Nähe wohnen,
Wird manchmal seinen Sinn dein Blick entsiegeln,
So neid' ich ihm sein glückliches Gelingen.

O möcht' ein Täubchen dir es überbringen,
Und nähmest du's ihm schmeichelnd von den Flügeln,
Und möcht' ein Kuß die kleine Botin lohnen.

Ewige Jugend.

Nicht bloß die Blume welkt, das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht bloß erbleichen junge Rosenwangen;
Dem Geist auch droht's, daß er sich überlebe.

Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf g'nügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wißt ihr, für sein grenzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?

Nichts wähn' er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh' Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.

Vernichtend, schaffend wechsle der Gedanke.
Das Reinste sey zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn verjüngend treffe Gottes Funken.

Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
Entreißt Johannes sich bewohnten Stätten.
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
Die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.

Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
Nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten,
Und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.

Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket,
Da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit sel'gem Staunen überdenket.

Es ist des Menschen Sohn, so groß, als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket,
Ach, gegen dich wie bin ich streng und wild!

Laura's Thränen.

Nach Petrarka.

Ich sah der höchsten Schönheit zarte Blüthe,
Den Reiz, der meine Sinne so verwirrt,
Daß Alles sonst mir Traum und Schatten wird,
Gepaart mit Seelenhuld und Engelgüte,

Und sah, von stummer Wehmuth wie berauscht,
Ihr helles Aug' im Thau der Thränen schwimmen;
Ach, Wald und Waldstrom hätte wohl gerauscht
Bei ihren Reden, ihren Klagestimmen!

Denn Weisheit, Seelenadel, Lieb' und Gram
Verbanden da harmonisch sich zu Weisen,
Die nimmer noch die Welt so süß vernahm.

Es hallte nach in allen Himmelskreisen;
Es säuselte kein Blatt an Busch und Baum,
Nur Melodie durchfloß der Lüfte Raum.

Pygmalion.

Festlich duften Cypriens Altäre,
Von Gesang ertönet Paphos Hain,
Schön geordnet ziehn geschmückte Chöre
In dem myrthumkränzten Tempel ein.
Rosig blüh'nde Mädchen, zarte Knaben,
Alle bringen sie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Brust,
Liebe, Reiz und Jugendlust.

Wollust athmet aus den Rosenlauben,
Wo sich willig manches Paar verirrt,
Wo ein Paar von buhlerischen Tauben
Ihrer Ankunft süß entgegen girrt.
Küsse hört man flüstern in den Büschen,
Wo sich Licht und Dunkel lieblich mischen,
Wo der Grund, mit Moosen überwebt,
Sich zum Lager schwellend hebt.

Aber, einsam, in sich selbst verschlossen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genossen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh'.

Suchtest du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde sich dir abgewandt?

Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen,
Mancher Wink verhieß ihm Gunst und Glück,
Und es hob von schnellern Herzensschlägen
Mancher Busen sich vor seinem Blick.
Doch umsonst! nie öffnet er die Arme,
Daß davon umstrickt ein Herz erwarme;
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küssen nie durchglüht.

Höher strebt sein einziges Begehren.
Hingeschmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren;
Was ihm fehlt, gewährt k e i n i r d i s c h W e i b.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne, mit des Adlers Schwinge,
Schwebt sein Geist und athmet reine Luft,
Unberauscht von süßem Duft.

Zur Geliebten hat er sich erlesen,
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatten, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm und doch ewig nah'.
Tief in seines Innern heil'ger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle
Und umarmt das göttlich schöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erstauntes Anschaun so versunken,
Fühlt er sich allein, wenn er erwacht.
„Götter!“ seufzt er dann, „nur Einen Funken,
Einen Funken eurer Schöpfermacht!
Bin ich bloß zu eitelm Wahn geboren?
Meine Lieb' an einen Traum verloren,
Der von ihrem Odem nie beseelt
Liebevoll sich mir vermählt?

Oder thronet, die ich lieb', im Saale
Des Olymps mit sel'ger Allgewalt?
Trinkt sie jeden Tag aus goldner Schale
Jugend und ambrosische Gestalt?
Wird sie zürnend den Vermeßnen tödten,
Der in Lieb' entbrennt, statt anzubeten?
Oder lächelt sie, voll Größ' und Huld,
Seiner hoffnungslosen Schuld?

Göttin, deren neugeborne Schöne
Einst das Meer in Purpurgluth getaucht!
Du, die in die Brust der Menschensöhne,
Wie der Götter linde Wonne haucht!
Sieh' mit unaussprechlichem Verlangen
Mich am Schatten deines Bildes hangen,
Diese Züge hoher Anmuth lieh
Nur von dir die Phantasie.

Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken,
Wie du bist, wie dich der Himmel kennt;
Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
Einen schnell vernichtenden Moment.

Aber laß, wie Frühlingswehn dein Lächeln,
Eine jungfräuliche Stirn umfächeln,
Wie die Sonn' im Bache sich beschaut;
Und ich grüße sie als Braut!"

Also fleht er oft, doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.
Hoffst du Labung außer dir? — Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt.

Eine Stimme, tröstend im Versagen,
Flüstert in die Seel' ihm diesen Rath.
Nein, nicht länger will er schmachtend zagen;
Träume reifen zu Entschluß und That.
Muthig, was er liebt, sich zu erschaffen,
Schärft er seines Geistes goldne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunst
Hülfe, statt der Götter Gunst.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis sie schön zum Ebenmaß gedieh.
Gern besiegt von seines Meisels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen,
Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet' er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß, wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstrahltes Haupt
Der Unsterblichkeit beraubt.

Und der Künstler wohnt' in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten unschuldsvollen Welt,
Wo die Himmlischen auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempe's Thal durchirrt.

Aber seit ein namenloses Sehnen,
Süß und quälend, seine Brust entzweit,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Ließ er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein in's Leben stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Flügel trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.

In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In die Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

Auf des Donnergottes heitre Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas senkt den sinnig ernsten Blick.
Bacchus bietet hold die frohen Gaben,
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbstgenügsam in entzückter Feier,
Schwebt Apoll, mit Daphne's Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leier,
Die in seinem Arm, ein Kleinod, glänzt.
Und o du, süßlächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel, schöne!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit ahnungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis,
Richter sind sie ihm und heil'ge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis.
Nicht zu ruhn und feige zu ermatten,
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! in Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalions erkoren,
Reiner Marmor, wirst du neu geboren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wann Aurora kaum noch deine Weiße
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihn winkt von immer süßerm Fleiße
Nur die Nacht gebieterisch zur Ruh'.
Wann des Schlafes Arm ihn leis' umfangen,
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.

Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche wehend, athmend um sich floß,
Kaum den Purpurkelch erschloß.

Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewußt;
Ihre leicht gebognen Arme schweben
Vor dem Schooß und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriß von dem Scheitel nieder
Zu den Sohlen hingeathmet fliegt,
Wie sich Well' in Welle schmiegt.

Schön begrenzt ihr Daseyn stille G'nüge,
Friedlich wohnet es in sich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künft'ger Liebe Keim.
Gleich als ob sie nimmer traur' und zürne,
Lacht ihr holder Blick, die ebne Stirne,
Ihre halbgeschloßne Lippe schwoll,
Süßer Tön' und Küsse voll.

Selig, festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion und glüht und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten,
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nun die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eignen Wiederschein getäuschet,
Der um jene Jugendfülle spielt.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Daß sein Herz, von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in Beider Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr zu liebkosen?
Welche süße Namen nannt' er nicht!
Das Gebüsch verarmt an Myrth' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach, wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fordert sie der reinsten Treue Lohn.
Sieh'! allein von allen Erdensöhnen
Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
Huldigend, und frei vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienst gewandt.

Nicht aus Trotz, zu eitelm Schöpferruhme,
Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattin dar, die er sich schuf.

Jener Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
Gib mir ihn für den bescheidnen Sinn
Meines Künstlers zum Gewinn.

Sah die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus und neigt den Herrscherstab.
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn ambrosisch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daß er zagend niedersank.

Doch ihn locken ferne Melodieen
Zauberisch in's Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen,
Soll sie eures Himmels Zierde seyn?
Götter! Götter! sie ist mein.

Und er fliegt hinzu und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduld'ge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöss' es sich dem fremden Tage nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln Beider Zungen,
Und die Seelen ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß in schwesterlichem Flug
Mit geheimnißvollem Flug.

Prosa.

Shakspeare.

Mir ist er ein tiefsinniger Künstler, nicht ein blindes wild-laufendes Genie. Was man hiervon schwatzt, halte ich überhaupt nur für eine fabelhafte Sage, für einen blinden, wilden Wahn. Bei den übrigen Künsten widerlegt es sich schon von selbst, denn hier ist erworbene Wissenschaft eine unerläßliche Bedingung, um irgend etwas zu leisten. Aber auch bei solchen Dichtern, die man für sorglose Zöglinge der Natur ohne alle Kunst und Schule auszugeben pflegt, fand ich bei näherer Betrachtung, wenn sie wirklich vortreffliche Werke geliefert, ausgezeichnete Kultur der Geisteskräfte, geübte Kunst, reiflich überlegte und würdige Ansichten. Dieß gilt eben sowohl vom Homer als vom Dante. Die Thätigkeit des Genies ist zwar ihm eine natürliche und in gewissem Sinne bewußtlose, wovon also der, welcher sie ausübt, nicht

immer augenblicklich Rechenschaft wird ablegen können; es ist aber keineswegs eine solche, woran die denkende Kraft nicht einen großen Antheil hätte. Eben die Schnelligkeit und Sicherheit der Geisteswirkung, die höchste Klarheit des Verstandes macht, daß das Denken beim Dichten nicht als etwas Abgesondertes wahrgenommen wird, nicht als Nachdenken erscheint. Jener Begriff von der poetischen Begeisterung, den manche lyrische Dichter in Umlauf gebracht haben, als wären sie außer sich, und ertheilten wie die Pythia, von einer fremden Gottheit ergriffen, ihnen selbst unverständliche Orakelsprüche, jener Begriff (selbst nur eine lyrische Erdichtung) paßt am allerwenigsten auf die dramatische Komposition, eine der besonnensten Hervorbringungen des menschlichen Geistes. Man gibt zu, Shakespeare habe über Charakter und Leidenschaft, über den Gang der Begebenheiten und menschlichen Schicksale, über die gesellige Verfassung, über alle Dinge und Verhältnisse der Welt gedacht und tief gedacht; man muß es zugeben, denn unter Tausenden seiner Sprüche würde ein einziger zur Widerlegung dessen hinreichen, der es ableugnen wollte. Und nur für den Bau seiner eigenen Stücke soll er keinen Gedanken übrig gehabt, diesen soll er dem Zufall, welcher die epikurischen Atomen zusammen weht, überlassen haben? Gesetzt auch, er hätte ohne höheren Ehrgeiz in Bezug auf die Kenner und die Nachwelt, ohne jene künstlerische Liebe, die sich in einem vollendeten Werke selbst zu befriedigen strebt, bloß gearbeitet, um der ungelehrten Menge zu gefallen, so hätte ihn ja schon dieser Zweck und die theatralische Wirkung darauf führen müssen. Denn hängt nicht der Eindruck eines Schauspiels ganz besonders von dem Verhältniß der Theile zu einander ab? Und wird nicht eine an sich noch so schöne Scene von Zuschauern, die nur geraden Sinn haben und sich ihrer Natur unbefan-

gen überlassen, verworfen, sobald sie ihrer Erwartung an der Stelle widerspricht, und dem einmal gefaßten Interesse Abbruch thut? Die scherzhaften Einmischungen mögen immerhin als eine Art von Zwischenspiel, zur Erholung von ernsthafteren Spannungen dienlich, angesehen werden, so lange man keine bessere Ansicht dafür zu finden weiß; aber im Gange der Hauptsache, in der Verknüpfung der Erfolge muß der Dichter wo möglich noch mehr Ueberlegenheit des Verstandes bewähren, als in der Darstellung der einzelnen geschilderten Charakter und Lagen, sonst wäre er wie der Lenker eines Marionettenspiels, dem die Drähte in Verwirrung gerathen sind, so daß nun die Puppen vermöge ihres Mechanismus ganz andere Bewegungen vornehmen, als er eigentlich wollte.

Einstimmig rühmen die englischen Kunstrichter am Shakspeare die Wahrheit und durchgeführte Bestimmtheit seiner Charakteristik, das eindringende Pathos, den komischen Witz. Ferner erheben sie die Schönheit und Erhabenheit einzelner Beschreibungen, Bilder und Ausdrücke. Dieß letzte ist die oberflächlichste Art von Kunstkritik. Johnson vergleicht denjenigen, der diesen Dichter durch Stellen, aus dem Zusammenhange gerissen, zu empfehlen gedächte, mit jenem Scholastiker beim Hierokles, der einen Ziegel als Probe eines Hauses herumwies. Und dennoch spricht er selbst so wenig und so höchst unbefriedigend über das Ganze der Stücke. Man stelle nur seine kurzen Urtheile am Schlusse eines jeden zusammen, und sehe, ob die Summe von Bewunderung herauskommt, die er selbst anfangs als den richtigen Maßstab für die Schätzung des Dichters angegeben. Ueberhaupt war es die herrschende Richtung der bisherigen Zeit, die sich auch in der Naturwissenschaft offenbarte, das Lebendige als eine bloße Anhäufung todter Theile zu zerle-

gen, zu vereinzeln, was nur in der Verknüpfung besteht und außer ihr nicht begriffen werden kann, statt bis zum Centralpunkt hindurch zu dringen, und alle Theile als so viele Ausstrahlungen von daher zu betrachten. Deswegen ist nichts seltner als ein Kunstrichter, der sich zur Ueberschauung eines umfassenden Kunstwerkes zu erheben weiß. Shakspeare's Kompositionen sind eben wegen ihrer tiefen Absichtlichkeit dem Ungemach ausgesetzt gewesen, mißverstanden zu werden. Ueberdieß läßt jene prosaische Kritik die poetische Form allenfalls in den Einzelnheiten der Ausführung gelten, was aber den Plan der Stücke betrifft, da sucht sie nichts anders als den logischen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, oder eine einseitige triviale Moral als Nutzanwendung, und was sich hierauf nicht zurückführen läßt, erklärt sie für überflüssige oder gar störende Zuthaten. Nach solchen Grundsätzen müßte man in den griechischen Tragödien ebenfalls die meisten Chorgesänge wegstreichen, welche ja auch nichts zur Entwickelung der Handlung beitragen, sondern nur ein harmonisches Echo der vom Dichter bezweckten Eindrücke sind. Man verkennt hierbei ganz und gar die Rechte der Poesie und die Natur des romantischen Drama's, welches eben, weil es pittoresk ist und seyn soll, reichere Umgebungen und Contraposte für seine Hauptgruppen erfordert. In aller Kunst und Poesie, vornämlich aber in der romantischen, macht die Phantasie als eine unabhängige Seelenkraft, die sich nach eigenen Gesetzen regiert, ihre Ansprüche geltend.

In einem schon vor einer Anzahl Jahre abgefaßten Versuch über Romeo und Julia *) habe ich die sämmtli-

*) Im ersten Bande der von mir und meinem Bruder herausgegebenen Charakteristiken und Kritiken.

chen Auftritte nach der Reihe durchgegangen, und die innere Nothwendigkeit eines jeden in Bezug auf das Ganze geprüft; ich habe gezeigt, warum gerade ein solcher Kreis von Charaktern und Verhältnissen um die beiden Liebenden hergestellt sey; ich habe die Bedeutung des eingestreuten Scherzes erklärt, und den Gebrauch der hier und da erhöhten poetischen Farben gerechtfertigt. Aus allem diesem schien mir unwiderleglich hervorzugehen, daß man bis auf einige unverständlich gewordene oder dem heutigen Geschmack fremde Spiele des Witzes (Nachahmungen des damaligen Gesellschaftstones) nichts hinwegnehmen, nichts hinzufügen, nichts anders ordnen könne, ohne das vollendete Werk zu verstümmeln und zu entstellen. Ich wäre bereit, an allen Stücken Shakspeare's aus seiner reiferen Zeit dasselbe zu unternehmen, allein dies würde ein eignes Buch erfordern. Hier kann ich nur Weniges andeuten, seine großen Entwürfe nur mit flüchtigen Zügen nachzeichnen, doch muß ich zuvor noch von seinen hervorstechendsten Eigenschaften im Allgemeinen reden.

Shakspeare's Menschenkenntniß ist zum Sprüchworte geworden; seine Ueberlegenheit hierin ist so groß, daß man ihn mit Recht den Herzenskündiger genannt hat. Die Fertigkeit, auch die feineren unwillkürlichen Aeußerungen des Gemüths zu bemerken, und die durch Erfahrung und Nachdenken herausgebrachte Bedeutung dieser Zeichen mit Sicherheit anzugeben, macht den Menschen-Beobachter; der Scharfsinn, hieraus noch weiter zu schließen, und einzelne Angaben nach Gründen der Wahrscheinlichkeit zu einem bündigen Zusammenhange zu ordnen, den Menschenkenner. Die auszeichnende Eigenschaft des im Charakteristischen großen dramatischen Dichters ist etwas hiervon noch ganz Verschiedenes, das aber, wie man es nehmen will, entweder jene Fer-

tigkeit und jenen Scharfsinn in sich faßt, oder beider überhebt. Es ist die Fähigkeit, sich so vollkommen in allen Arten zu seyn, auch die fremdesten zu versetzen, daß ihr Besitzer dadurch in den Stand gesetzt wird, als Bevollmächtigter der gesammten Menschheit, ohne besondere Instruktionen für den einzelnen Fall, im Namen eines Jeden zu handeln und zu reden. Es ist die Gewalt, die Geschöpfe seiner Einbildungskraft mit so selbstständigem Nachdruck auszustatten, daß sie sich nachher nach allgemeinen Naturgesetzen in jedem Verhältniß entwickeln, und daß der Dichter an seinen Träumen gleichsam Erfahrungen anstellt, die eben so gültig sind, als die an wirklichen Gegenständen gemachten. Das Unbegreifliche und Unerlernbare dabei bleibt, daß die Personen scheinen müssen, nichts um des Zuschauers willen zu sagen oder zu thun, und daß der Dichter dennoch durch die Darstellung selbst, ohne hinzugefügte Erklärung, die Gabe mittheilt, sie bis in's Innerste zu durchschauen. Deswegen hat Göthe sinnreich Shakspeare's Menschen mit Uhren verglichen, die ein krystallenes Zifferblatt und Gehäuse haben, und indem sie andern Uhren richtig die Stunden weisen, zugleich das innere Getriebe wahrnehmen lassen, wodurch dies bewerkstelligt wird.

Nichts ist dem Shakspeare jedoch fremder, als eine gewisse zergliedernde Darstellung, welche uns mühsam alle Beweggründe zuzählt, wodurch ein Mensch so oder anders bestimmt wird. Dieses Motiviren, die Sucht mancher neueren Geschichtschreiber, immer weiter fortgesetzt, würde zuletzt alle Individualität aufheben, und den Charakter, der sich oft schon in der frühesten Kindheit entschieden kund gibt, aus lauter fremden Einflüssen zusammensetzen. Am Ende handelt ein Mensch doch so, weil er so ist. Und wie jeder ist, das offenbaret uns Shakspeare auf das Unmittelbarste; er

fordert und erhält unsern Glauben auch für das Abweichende und Seltsame. Niemals hat es vielleicht ein so umfassendes Talent für Charakteristik gegeben, als das seinige. Es erstreckt sich nicht nur über die verschiedenen Stände, Geschlechter und Alter bis zur unmündigen Kindheit hinab; nicht nur handeln bei ihm der König und der Bettler, der Held und der Gauner, der Weise und der Narr mit gleicher Wahrheit; nicht nur versetzt er sich in entfernte Zeitalter und zu fremden Nationen, schildert uns bei scheinbaren Verletzungen des Costüms sehr treffend den Geist der alten Römer, der Franzosen in seiner Darstellung ihrer Kriege mit den Engländern, der Engländer selbst in einem großen Theil ihrer Geschichte, der südlichen Europäer (in dem ernsthaften Theil vieler Lustspiele) die damalige gebildete Gesellschaft und die Rauheit und Barbarei einer nordischen Vorzeit; seine menschlichen Charakter haben nicht nur eine solche Tiefe und Bestimmtheit, daß sie nicht unter Classennamen zu fassen, ja überhaupt nicht durch Begriffe zu erschöpfen sind; nein, dieser Prometheus bildet nicht bloß Menschen, er öffnet die Pforten der magischen Geisterwelt, läßt Gespenster heraufsteigen, Hexen ihren wüsten Unfug treiben, bevölkert die Luft mit scherzenden Elfen oder Sylphen, und diese nur in Einbildung lebenden Wesen haben eine solche Wahrheit, daß, wären sie auch mißgeborne Ungeheuer wie Caliban, er uns dennoch die bestimmende Ueberzeugung abnöthigt, gäbe es dergleichen, so würden sie sich so benehmen. Mit einem Worte, so wie er die fruchtbarste, kühnste Phantasie in das Reich der Natur hineinträgt, so trägt er auf der andern Seite die Natur in die jenseits des Wirklichen liegenden Regionen der Phantasie hinüber. Wir erstaunen über die vertrauliche Nähe des Außerordentlichen, Wunderbaren, ja Unerhörten.

Pope und Johnson scheinen sich seltsam zu widersprechen, wenn der erste sagt: alle Personen Shakspeare's seyen Individuen, der zweite: sie seyen Gattungen. Indessen lassen sie sich vielleicht mit einander ausgleichen. Unstreitig ist Pope's Ausdruck richtiger. Eine Charakteristik, die bloß Personifikation kahler Allgemeinbegriffe wäre, könnte weder sonderlich tief, noch sonderlich mannichfaltig seyn. Die Namen der Gattungen und Arten sind ja bekanntlich nur Hülfsmittel für den Verstand, um die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur in einer gewissen Ordnung aufzufassen. Shakspeare's ausführlich gezeichnete Personen haben unstreitig viele ganz individuelle Bestimmungen, aber zugleich eine nicht bloß für sie gültige Bedeutung; sie geben meistens eine ergründende Theorie ihrer hervorstechenden Eigenschaft an die Hand. Allein, auch so berichtigt, leidet dieser Ausspruch seine Einschränkungen. Charakteristik ist nur ein Bestandtheil der dramatischen Kunst, und nicht die dramatische Poesie selbst. Es wäre höchst fehlerhaft, wenn der Dichter uns da auf überflüssige Charakterzüge aufmerksam machte, wo er ganz andere Eindrücke bezwecken soll. Sobald das Musikalische oder Imaginative die Oberhand gewinnt, so tritt das Charakteristische nothwendig zurück. Viele Figuren Shakspeare's tragen daher nur äußerliche Bezeichnungen an sich, bestimmt durch die Stelle, die sie im Ganzen einnehmen; sie repräsentiren, wie Nebenpersonen in einem öffentlichen Aufzug, auf deren Physiognomie man eben auch wenig zu achten pflegt; ihre feierliche Tracht und Verrichtung macht sie allein bedeutend. Shakspeare's Boten z. B. sind meistens nur Boten, aber nicht gemeine, sondern dichterische Boten; die Botschaft, welche sie zu bringen haben, ist die Seele, die ihnen ihre Worte eingibt. Auch andere Stimmen erheben sich bloß als melodische Klage oder Jubel, oder be=

trachtenden Nachruf über das Vorgefallene; und in einem ernsten Drama ohne Chor wird dieß immer mehr oder weniger der Fall seyn müssen, wenn es nicht prosaisch werden soll.

Eben so wunderwürdig, wie in den Charaktern ist Shakspeare in der Darstellung der Leidenschaft, dieß Wort im weitesten Umfange genommen, für jeden Seelenzustand, jede Stimmung, von der Gleichgültigkeit oder dem vertraulichen Scherz, bis zur wildesten Wuth und Verzweiflung. Er gibt uns die Geschichte der Gemüther, er läßt uns in einem einzigen Wort eine ganze Reihe vorhergegangener Zustände entdecken. Seine Leidenschaften stehen nicht vom Anfang an gleich auf derselben Höhe, wie bei so vielen Trauerspieldichtern, die nach Lessing's Ausdruck sich vortrefflich auf den Kanzleistyl derselben verstehen. Meisterlich schildert er die allmählige Steigerung vom ersten Entstehen an; „gibt," wie Lessing sagt, „ein lebendiges Gemälde aller der kleinsten geheimsten Ränke, durch die sich ein Gefühl in unsere Seele einschleicht, aller der unmerklichen Vortheile, die es darin gewinnt, aller der Kunstgriffe, mit denen es jede andere Leidenschaft unter sich bringt, bis es der einzige Tyrann unserer Begierden und Verabscheuungen wird." Unter allen Dichtern hat vielleicht nur er eigentliche Seelenkrankheiten, Schwermuth, Wahnsinn, Nachtwandeln, mit so unwidersprechlicher und allseitig bestimmter Wahrheit geschildert, daß der Arzt daran wie an einem wirklichen Falle seine Beobachtung bereichern kann.

Ausgewählte Gedichte

von

Friedrich Schlegel.

Biographisches Vorwort.

Friedrich v. Schlegel.

Geb. 1772; gest. 1829.

Friedrich (von) Schlegel ist 1772 in Hannover geboren. Sein Vater hatte ihn zum Kaufmann bestimmt; er that ihn zu einem Leipziger Handelsherrn in die Lehre; allein der Knabe fühlte sich in diesem Beruf so unglücklich, daß er seinen Vater endlich bewog, ihn wieder nach Hause zu nehmen. Jetzt, 16 Jahre alt, fing er seine gelehrte Bildung mit dem glühendsten Eifer an. Er widmete sich der Philologie, studirte in Göttingen und Leipzig. Sein Erstlingsprodukt als Schriftsteller fällt in das Jahr 1793. Aufmerksamkeit erregte sein erstes größeres Werk: „Poesie der Griechen und Römer (1797)“, das ihm die Achtung aller Gelehrten, Heyne's Freundschaft erwarb. — Leider ist Bruchstück es geblieben. 1799 verband er sich mit seinem

Bruder August Wilhelm zur Herausgabe des „Athenäums.“ Diese ästhetisch-kritische Zeitschrift machte durch Schärfe, schonungslose Strenge und Uebermuth, verbunden mit großer Gediegenheit und einem Uebermaß von Witz, das ungeheuerste Aufsehen, und schaarte zu den erbittertsten Federkriegen die mächtigsten Gegner zusammen. Die Brüder gefielen sich auf dem Felde der Polemik lange, und fast keine literärische Celebrität ihrer Periode blieb von ihnen unangetastet. — Als Dichter trat Friedrich Schlegel 1800 zuerst auf; seine ersten Produkte finden wir im Athenäum. — Sie fanden, so wie einige spätere größere, bei seiner Partei ungemessene, bis zum Lächerlichen getriebene Bewunderung; die Gegner übergossen sie mit eben so unverdientem bittern Tadel. —

Er versuchte sich auch im Drama. Sein „Alarkos,“ ein gar seltsames Produkt, — „aeschylisch-romantisch“ — war nur eine Fehlgeburt! Mit größerem Glück warf er sich später auf das Studium der indischen Sprachen und Literatur. Paris, das dafür die größten Hülfsmittel bot, wurde sein Wohnort. Die Früchte dieses Studiums hat er in mehren Werken niedergelegt. 1808 zog er mit seiner Familie nach Wien. Als 1809 der Krieg gegen Frankreich ausbrach, erhielt er bei dem Erzherzoge Karl die Stelle eines Sekretärs — und als solcher wirkte er durch kraftvolle Proklamationen damals mächtig auf den Geist des Volks. Napoleon's Siege warfen ihn aber bald genug in seine frühere Stellung als Privatgelehrter zurück. — Die unglückliche Wendung der Dinge lag schwer auf seinem Gemüth; — vor religiösen Zweifeln suchte er Schutz im Schooße der allein seligmachenden Kirche. — Irrglaube, auch in politischer Beziehung, bemächtigte sich seiner; — er wurde der Apostel des Aristokratismus, der Legitimität, der Göttlich-

keit der Herrscherrechte, kurz der gläubige Verkündiger der Trefflichkeit alles Metternich=jesuitischen Trugs. Mit einem Herrn von Pilat stiftete er, als Organ desselben, den österreichischen Beobachter. Der Fürst von Metternich, in dankbarer Anerkennung der Apostelverdienste Schlegels, verschaffte ihm neben dem Titel eines kaiserl. königl. Legationsraths, einen Jahrgehalt von 3000 Gulden Conv.=Münze, bei welcher Sinecure er Muße vollauf hatte, seinen politisch=religiösen Glauben in Zeitschriften und Werken bedeutenden Umfangs zu verkünden, und für ihn Proselyten zu werben, was ihm nur zu gut gelang.

In den letzten Jahren verlor er sich in seinen politisch=religiösen Träumereien gänzlich, so daß er von allen Vernünftigen nur noch als Wahnsinniger bemitleidet wurde. Magnetische Hellschau und apokalyptische Zahlendeutung waren seine letzten Beschäftigungen, über welchen den Verlornen der mitleidige Tod plötzlich abrief. Schlegel starb am 11. Jan. 1829 am Schlage.

Schlegels literarische Bestrebungen sind bezeichnet fast ohne Ausnahme durch eine seltene Tiefe und Fülle der Kenntnisse und die gediegene Form der Darstellung. Klarheit konnte nur so lange in ihnen vorwalten, als es in ihm selbst klar war; seine spätern Schriften tragen das Gepräge religiöser und politischer Schwärmerei und allmähliger Verfinsterung, die zuletzt seinen Geist ganz erfüllt hat. Auf die Richtung des Geschmacks hat er gemeinschaftlich mit seinem Bruder einen gewaltigen Einfluß geübt, und dadurch — denn sie war eine verkehrte! — großes Unheil angerichtet, das noch lange nicht vernarbt ist. —

Bei der Wartburg.

1802.

Auf Berges Höhen,
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes!
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schauten sie muthig zum Thale hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen,
Fernher,
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich rückend,

Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel;
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Anger.
Die lustigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiele;
Langsam dann im Thal gezogen,
Auf allen Straßen und Wegen
Orients Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.

Wenn der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen,

Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet;
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und Beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße. —
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte,
Alle Laster zu tilgen.
Muthig nimmt er die Waffen,
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern,
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben;
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Mährchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes!
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

An Heliodora.

Aus tiefem Herzen wollte Liebe dringen,
Im Grün der Jugend flammte hoch der Muth,
Durch lichte Kraft die Sterne zu erringen.
Doch brannte bald der Geist in eigner Gluth,
Verachtend wandt' er sich von allen Dingen,
Zum Raub gegeben seiner Sehnsucht Wuth,
Da klang der dunkeln Tugend Felsenwort:
Befrei' dich, Freier, selbst durch heil'gen Mord.

Kraft dieses Strahls ward ich mir neu gegeben;
Des Todes Liebe heilt des Lebens Wunde,
Aus der Vernichtung blitzt das höchste Leben.
Die große Bildung wuchs auf sicherm Grunde;
Was herrlich war und seyn wird, faßt' im Streben
Kunstlieb' und Heldenstolz im festen Bunde.
Der Wissenschaften Geist in Einem Bilde
Erschien dem Zauberrufe schön und milde.

Da wird ein Feuer aus dem alten Funken.
Die Brüder, die mich schonend oft ertragen,
Wenn in der Freundschaft Urbild ich versunken,
So grenzenlos begehrt', ohn' es zu sagen,

Sie sind mit mir von gleicher Liebe trunken,
Wir Alle hoffen, es soll göttlich tagen.
Zum Scherz belebt den Kreis der Frauen Güte,
Auch mich erfreut des Witzes zarte Blüthe.

Du warst mir Morgensonne, Heliodora!
Aus deinem Lichte sog ich neue Gluth;
Du bist mir Lebensquelle, Heliodora!
Durch deren Kraft der alte Schmerz nun ruht;
Blüh' auf, du Wunderblume Heliodora!
Zur ew'gen Poesie hauch' ew'gen Muth.
Ich will nicht länger mit dem Schicksal rechten
Zu schönem Kranz nur schöne Zweige flechten.

Doch wollen mit Vernunft wir vorwärts schreiten;
Verstand erkenne, was die Lust begonnen.
Durch Klugheit seh' ich selbst die Besten gleiten,
Verworrne List ist gar zu bald zerronnen;
Sie irren von sich selbst in ferne Welten
Und haben nichts als ihre Müh' gewonnen.
Zeigt Weisheit sich in thörichtem Gewande,
So kommt der Dumme leichtlich vom Verstande.

Die schwangre Zukunft rauscht mit mächt'gem Flügel,
Ich öffne meiner Lebensbahn die Schranken;
Schau' in des klaren Geistes tiefsten Spiegel! —
Da dämpf' ich, Werke bildend sonder Wanken.
Entreiße jeder Wissenschaft das Siegel,
Verkünd'ge Freunden heilige Gedanken,
Und stifte allen Künsten einen Tempel,
Ich selbst von ihrem Bund ein neu Exempel.

Will das Geschick mich aber früh zerschlagen,
So sinken wir in Einer Todesfluth;
Der bunten Erde kann ich leicht entsagen,
Denn für die Kunst nur lodert meine Gluth.
Laß uns nach ihr auch auf der Sonne fragen!
Der Stahl vermähle hier noch unser Blut.
Den Geist genügt zu hinterlaß'nem Ruhme
Der Liebe Kranz im ird'schen Heiligthume.

Spruch.

Wer gewährt nur Edlen Gunst?
Die hohe Kunst.
Wo verliert man nie die Spur?
In der Natur.
Wie gewinnst du sichres Gut?
Durch eignen Muth.

Tapfer also, heil'ge Gluth,
Hoch hinan zum ewig Schönen,
Flamme kühn und laß sie höhnen,
Eins in Kunst, Natur und Muth.

Farbensinnbild.

Laß edeln Muth den weißen Altar gründen,
Hoch Phantasie in Purpurflammen wehen,
Und Liebe wirst du bald im Centrum sehen,
Wo grün die Feuersäulen sich entzünden;

Durch braune Locken wird sich Myrthe winden,
Der Freund mit goldnen Früchten vor dir stehen,
Die Kinder dann in Blumen zu dir gehen,
Mit Ros' und Lorbeer dich die Schwester binden. —

Es war der alten Maler gute Sitte,
Des Bildes Sinn mit einem Strich zu sagen,
Der den Akkord der Farben d'runter schriebe;

So mag auch dieses Lied es kühnlich wagen,
Zu deuten auf der Dichtung innre Mitte;
In Farben spielend um die süße Liebe.

Sonnett.

Wen hat dein Lächeln reizend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen sich erkühne?
Schreckst du ihn gleich, so sieht er bald zur Sühne
Im süßen Augenspiel die Himmel offen.

Wer wollte da nicht froh und froher hoffen,
Wenn froh die Hoffnung schwebt auf heitrer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrthen Grüne,
Daß ihn, nur ihn der süße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unschuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
Das schöner Hoffnung frisches Grün erquicket;

Wer endlich dann die schöne Braut gewonnen,
Läßt Andre gern mit leichten Blicken reizen,
Beglückt, wenn er der Unschuld Blum' erblicket.

Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt;
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel,
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern.

Eulenspiegels guter Rath.

Ihr lieben Leute jetz'ger Art,
Ihr seyd auf rechter Spur und Fahrt,
Und falls ihr's fürder noch so treibt,
Sicher der Segen aus nicht bleibt.
So laßt uns denn in ein'gen Lehren
Unsre eigne Weisheit noch vermehren,
Auf daß im Spruch ihr deutlich seht,
Wie schön es euch von Statten geht,
Zu leben, wie man leben soll.
Wer anders denkt, ist sicher toll,
Oder glaubt selbst nicht, was er spricht,
Will sich absondern, der Bösewicht.
Ich fange gleich mit dem Anfang an,
So ist's am besten auf der Lebensbahn.
Den Kindlein also soll vor Allen
Man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
Frühzeitig auch in Gesellschaft treiben,
Daß sich die Seiten an 'nander reiben;
So werden sie schön zu den Alten treten,
Sie fein belehren mit klugen Reden.
Ist so ein Knabe dann vollendet,
Werd' er zur hohen Schul' gesendet.
Da lernt er spielen, stechen, saufen,
Beineben sich in Weisheit taufen,
Kauft sich eine Portion Absolutes,

Und hat er's, kann er dreisten Muthes
Jedwedem lachen in's Angesicht,
Dem's an der Redensart noch gebricht;
Die Waare ist nicht theuer eben,
Für 'nen Gulden wird sie Jeder geben.
Dieß sind die Haupterziehungsregeln;
Ein guter Wind macht fröhlich segeln,
Nicht Alle können von Renten leben,
D'rum muß es Ständ' im Staate geben.
Unter all' den Ständen dieser Welt
Keiner mir wie der Kaufmann gefällt;
Der sitzt ruhig an seinem Tisch,
Läßt die Andern angeln und ackern frisch.
Wer dreschen mag, der kann auch fasten;
Dem Klugen fließt es so in Kasten.
Zwar machen Viele banquerot,
Doch leiden sie darum nicht Noth,
Leben oftmals nur desto besser:
Und wucherst du glücklich, wer ist größer?
Der Kaufmann lebt wie ein kleiner König,
Dünkt sich in seinem Hause nicht wenig;
Da kann er nach Lust die Künste beschützen,
Merkwürd'gen Fremden vielmals nützen.
Vielerlei Volk zusammen er bittet,
Seine eigne Frau in der Mitte sitzet,
Wird ihr manch Kompliment gemacht,
Daß sie's in Allem so weit gebracht.
Denn das ist nun vor Allem nothwendig,
Sie sey es, oder sey nicht verständig,
Daß sie von Allem zu sprechen weiß,
Wird ihr dabei weder kalt noch heiß.

Die feinste Gesellschaft dieser Art
Ist, wo viel Weiber jung und zart
Uns ihre Reize eben zeigen,
Ohne darum von der Tugend zu weichen;
Holdselig jeden Fremden anlachen,
Das sollt' einem wohl Gedanken machen,
Bloß, weil's die Mode so mit sich führt,
Daß man halbnackend im Winde spaziert.
Wenn sie sich lang genug besehn,
Nüchtern Alle nach Hause gehn,
So nennt der Kaufmann Alles sein,
Mag er Christ oder Jude seyn.
Schlimmer schon ist der Soldat geschoren,
Ihn trösten jedoch die vergüld'ten Sporen,
Viele Schulden und ein wenig Muth,
Vor Allem aber der große Hut.
Stets soll der Rechtsgelehrte schreiben,
Und schreibend so das Recht umtreiben,
Je höher wächst der Schriften Menge,
So mehr der Bürger kommt in die Enge.
Der Arzt hängt sich an's neu'ste System,
Ist er berühmt, so wird er bequem.
Gelahrtheit ist 'ne schlimme Profession,
Wer grob nicht ist, der bleibe davon.
Lügen und Stehlen sind hier am Ort;
So geht man mit der Wissenschaft fort.
Schimpft nur auf die, so ihr bestehlt,
Noch Manchen gibt's, der sich redlich quält.
Der Geistliche wird gering geachtet,
Oftmals sein Gut sogar verpachtet,
Er selbst von Haus und Hof gejagt;
So flieht des Aberglaubens Nacht.

Wer Gottes Wort von Herzen achtet,
Wird billig von der Welt verachtet.
Der Landmann soll in Städten leben,
Die Aecker mögen verderben eben.
Der Bürger wohn' in blüh'ndem Garten,
Der Kunden mag ein Andrer warten.
So leben die Fürsten in Freuden und Ehren,
Denn lange kann es so nicht währen.
Kein Fürst sey je des andern Freund,
Viel lieber halt' er's mit dem Feind,
Der Manchem schon ließ Leut' und Land,
Der sich ergab in seine Hand;
Zuvor gemindert doch das Gut,
Daß sie nun leben mit leichterm Blut.
Wenn ihr die Lehren treu bewahrt,
Gewißlich ihr zum Teufel fahrt.
Doch dieses, hoff' ich, glaubt ihr nicht,
Weil es der Eulenspiegel spricht.

Der alte Pilger,

oder

Homo's neueste Wanderungen.

»Nun kann ich und will ich nicht weiter gehn,
Sonst ist's um meine Füße geschehn;
Hier will ich unterkauern.
Dieß soll zu Nacht mir ein Obdach seyn,
O, seyd nur so gut und brecht noch nicht ein!" —
Er meint die alten Mauern.

Der Pilger war ein redlicher Mann,
Nur wandelt der Schlaf ihn oftmals an,
D'rum kam er nie zur Stelle.
So saß er und aß sein Abendbrod,
Es war die Stund' um's letzte Roth,
Nicht dunkel und nicht helle.

Es tönt der Glocken Geläut' von fern,
Und obwohl schimmert manch heller Stern,
Will nicht die Nacht beginnen.
Schläft oder träumt er mit wachem Gesicht,
Der Pilger weiß es selber nicht
Und kann sich nicht besinnen.

Da kommen zwei Männer mit greisem Bart,
Gekleidet nach der Doktoren Art,
Die zornig streitend schnaufen.
Der starke dem schwächern am Barte zieht,
Ein Haar ist er nach dem andern bemüht,
Ihm sauber auszuraufen.

Kaum war er damit fertig doch,
So kam ein Andrer, der stärker noch,
Und ward sein wieder Meister.
Wie Jener stritt und wie er schrie,
Ein Haar genau nach dem andern, sieh'!
Ihm aus dem Barte reißt er.

So kommt ein Vierter und Fünfter zum Ort,
Sie treiben's fürder immer fort,
Ein Jeder ward bezwungen;
Bis endlich Einer, ein Mönch fürwahr,
Wie's an der Kutte zu sehen war,
Dem ist es gut gelungen.

Von Fürsten stand um ihn ein Heer,
Die reichen die goldnen Kronen ihm her,
Er drückt sie all' zusammen.
Als wären sie Wachs, so drückt er und dreht.
Der Mönch, der im Kreise der Herren steht,
Bei'm Scheine nächt'ger Flammen.

»Wie groß ist doch dieser Geister Macht,«
So hat der Pilger bei sich gedacht;
»Die kräftigen Geberden!

Die Herrlichen, wie sie da stehn und gehn,
Wie glücklich bin ich, dieß Schauspiel zu sehn!
Was wird's nur endlich werden?«

Des Schreiens und Streitens wird mehr und mehr,
Die Ritter klirren und schlagen sehr,
Wie sie die Wuth bethörte.
Es lärmt ein Jeder, so viel er will,
Doch plötzlich wird es wieder still,
Daß keinen Laut man hörte.

Da zeigt sich dämmernd fern ein Rauch,
Und hier und dorten Flammen auch,
Die immer heller brennen.
Ach, Dörfer sind's, daß Gott erbarm'!
Und Weib und Kind, die nackt und arm,
Voll Angst durch's Feuer rennen.

Wie aber, sind die Menschen denn toll?
Es ist ihrer Leiden Maß ja voll,
Das Elend ungeheuer;
Nun machen sie sich Musik noch dazu,
Sie haben des Springens nicht Rast noch Ruh',
Und tanzen um das Feuer.

Der Pilger war ein guter Mann,
Der Jammer greift das Herz ihm an,
Er weint manch heiße Thräne.

Da tritt ein Zwerglein zu ihm hin,
Der lacht ihn an mit häm'schem Sinn,
Und grinzt in seine Zähne:

»Du weinest verkehrt, o Menschenwicht,
Ich zeige dir wohl ein ander Licht
In dunkler Geisterstunde.
Die Armen dort wissen nicht, wer sie schlug;
Man lenkt sie heimlich mit weisem Trug,
Sie sind nicht mit im Bunde.

Bald ist vorüber der erste Schreck,
Dann magst du gebieten jedem Zweck,
Du wirst es dankbar spüren.«
So sprach der Zwerg, that wohl bekannt
Und nahm vertraulich ihn bei der Hand,
Ihn in die Schlucht zu führen.

Hinunter geht es den Felsengrund,
Da liegt der feurige Höllenhund,
Der schleicht voll Grimm zur Seite.
Nach Stiegen und Gängen ohne Zahl,
Stehn sie im unterird'schen Saal,
Von unermess'ner Weite.

Da sitzen der schweigenden Männer viel,
Die treiben ernsthaft ein seltsam Spiel,
Der Pilger sieht's mit Beben.
Und wie es drei Mal ängstlich klopft,
Hätt' er wie gern die Ohren verstopft,
Er meint, es gilt sein Leben.

Die Männer winken, er soll sich nahn,
Er soll den Bruderkuß jetzt empfahn,
Dort oben sitzt der Meister.
Schon glaubt er, beginne der Weihe Fest,
Da hält ihn ein Todtengerippe fest;
Zur Hölle sinken die Geister.

Dem Pilger wird es kalt wie Eis,
Er wischt sich von der Stirne den Schweiß,
Es schildern's keine Worte.
Er sinkt zu Boden in bitterm Gram.
Und wieder war, als er zu sich kam,
Er an dem vor'gen Orte.

»O weh' mir,« sprach der Pilger zu sich,
»Wie weit noch von dem Lande bin ich,
Davon man doch geschrieben;
Wo Milch und Honig sich ergießt,
Der Wein von selbst in die Fässer fließt,
Sich Alle herzlich lieben.« —

Nun war es, als flösse rundum ein Meer,
Das wogte so hoch und wogte daher,
Und zog ihn mit im Kreise.
Da schwammen der Fischlein unzählig viel,
Die trieben sich, reckten die Köpfe zum Spiel,
So wie es der Fischlein Weise.

Wie frei er sich im Meer bewegt,
Die leichte Welle empor ihn trägt,
Er fühlt es mit Entzücken.

Da sieht er, wie hinter dem kleinen drein
Der große schwimmt und schlingt ihn herein;
O, was sind das für Tücken!

Daß einer stets den andern frißt
Und des Verschlingens kein Ende ist,
Es dünkt ihn nicht geheuer.
Das Meer wird röther und endlich roth
Wie Blut und schwimmt voll Leichen und Tod,
Es schnauben Ungeheuer.

Das Meer ist gleich, der Fisch ist frei,
Doch dieses Gefressenwerden dabei,
Es will ihm nicht behagen.
»Viel lieber dien' ich dem schlimmsten Herrn,«
So spricht er, »auf festem Lande gern,
Und will als Knecht mich plagen!«

Hat irgend ein Geist den Wunsch erhört?
Er ruht im warmen Thal und hört
In Blättern Lüfte wehen.
Es gibt ihm Trost der Ruhe Genuß,
Nur daß er die Kleider noch trocknen muß,
Dann will er weiter gehen.

Doch als er in die Höhe schaut,
Hätt' er den Augen kaum getraut,
Es athmet Alles Freude.
Am Hügel sieht er Citronen blühn,
Es schimmert durch das heitre Grün
Das alte Prachtgebäude.

Wie sind die Marmorstufen so breit,
Die Säulen groß, die Gänge weit,
Es wehen Sommerlüfte.
Wohl muthig steigt der wandernde Gast
Hinan, und es betäuben ihn fast
Die vollen Blumendüfte.

Doch wie er sich müht und wie er steigt,
So hat er nie den Tempel erreicht,
Es wachsen stets die Treppen.
Es zieht ihn nieder, wie Blei so schwer,
Er freut sich nicht der Säulen mehr.
Was mag er nach sich schleppen?

Ist's etwa jenes steinerne Bild,
Zu dem er sich wendet und mit ihm schilt:
»Was gehst du mir zur Seite?« —
Das Bild hat wohl nicht Redens Brauch,
Doch steht er still, so steht es auch,
Und geht er, geht's zur Seite.

Noch will er sich des Mannes befrei'n,
Da wird er gedrückt von andern zwei'n,
Die auf der Schulter sitzen;
Und als er die zu Boden geschwenkt,
Sieht er vier kleine fest gehängt
An seines Kleides Spitzen.

Wie sich vermehrt der Bilder Zahl,
So höher steigt auch seine Qual,
So ärger er umklettet.

Als würd' er selbst zu Stein und Erz,
So fühlt er angstbedrückt sein Herz
Sich innen festgekettet.

»Was sollen die steinernen Dinge, traun!
Viel besser wär' es, den Acker baun
Und seiner selbst genießen.« —
Des Steigens ist er endlich satt,
Er fühlt sich recht von Herzen matt
Und kann sich nicht entschließen.

Jetzt aber erhebt sich ein kühlender Wind,
Es weht ihm um die Stirne lind,
Der Pilger soll erwachen.
Ein Traum nur war gewesen und Nichts,
Die Gaukelei des Schattengesichts,
Zum Spott und Grau'n und Lachen.

Die Morgensonne begann den Lauf,
Da schlug er vollends die Augen auf,
Und furchte sich der Reise. —
»Wie dort der Stier am Pfluge zieht;«
So sprach er: »der Pflüger singt sein Lied
Nach ländlich froher Weise.

Was soll ich weiter wandern und gehn,
Ich kann es Alles am Ort ja sehn,
Und nehme Theil am Ganzen.
Ich habe es weit und breit gesucht,
Ich habe es wachend und schlafend versucht,
Nun ist es Zeit zum Pflanzen.

So wird man doch vernünftiger stets,
Nicht immer mit der Jugend geht's,
Das sind nur schöne Worte.
Wie hab' ich nicht gesorgt und gestrebt,
Wie Manches nicht im Traum erlebt
Und kam doch nicht vom Orte.«

Es war um des Pilgers Muth geschehn,
Sonst hätt' er mögen nach Hause gehn,
Von wo er hergekommen.
Nun blieb er eben, wo er war,
Und freut sich all' der Weisheit fürwahr,
Die er im Traum vernommen.

Gelübde.

Es sey mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du seyst befreit;
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath,
In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns Allen.
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen;
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Weise des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauschen,
Ihr Lied dazwischen Nachtigallen schlagen,
Der muntre Vogel singt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauschen;

So seht ihr hier jedwede Weise tauschen,
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Lust, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauschen.

Anklänge aus der Sehnsucht alten Reichen
Sind es, die bald sich spielend offenbaren,
Uns ihr Geheimniß bald mit Ernst verkünden;

Sinnbilder, leise, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings stille Hoffnungszeichen,
Die schon in helle Flammen sich entzünden.

Im Frühlinge.

Wie freut sich die Seele, der Freude erschlossen,
In Frühlingestagen, die muthigen Lieder zu wagen,
Entrissen dem Zügel, in Freiheit zu jagen,
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen;
Im Dunkel der Bäume da bilden sich rosige Träume,
Da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
Nun wächst Phantasie wie Felsen zu ragen,
Es kommen geschossen Gestalten auf feurigen Rossen,
Im Silber der Flüsse dann Friede geflossen,
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
In fliegenden Worten, so öffnen sich feurige Pforten,
Und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.
Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen,
Kann Kummer sie nagen? Sie sehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
Die ewigen Ströme von Neuem ergossen.

Lied.

Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich sagen:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Senkt sich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh' am Bache lauschet,
Abend kühl im Walde rauschet,
Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Monolog.

Ja, ich fühle mich gezwungen,
Endlich dir mein Leid zu klagen.
Lüfte! könnt ihr mir nicht sagen,
Wo so lange bleibt die Meine?
Daß ich irren muß alleine,
Seufzen nach der Unbekannten;
Nein, der nur zu wohl Bekannten,
Die in jedem Traum ich sah,
Deren Bild mir immer nah,
Doch vor Allem hier im Thal;
Hier erfreu' ich mich der Qual,
Hier ergeb' ich mich den Träumen,
Irrend auf den grünen Räumen,
Wo der Waldbach rauschend fließt.
Wenn sich im Gesang ergießt
Klage hoher Nachtigallen,
Sie in's tiefe Herz mir schallen,
Oeffnet sich der stumme Mund,
Thut mir selbst mein Leiden kund,
Rufend dich, du lang' Ersehnte!
Alles, was ich Freude wähnte,
Kann mir keine Lust mehr schaffen.
Fremd sind mir die theuern Waffen,

Nichts der Rosse kühnes Spiel;
Ach, und was mir so gefiel,
Lieber Freunde muthig Scherzen,
Das verwirrt mir nur die Schmerzen,
Seit ich hin, nicht mehr mein eigen.
Komm', Geliebte, dich zu zeigen,
Daß ich dich mit Glanz umkröne!
Komm' und gib mir deine Schöne,
Mein zu seyn, mein Heiligthum!
Bin ich darum reich an Ruhm,
Aller Jugend Kron' und Zier,
Daß ich krank und einsam hier
Soll umsonst nach Freude schmachten?

Jede Kunde, die mir brachten
Ferne Männer, stille Boten,
Was du mir geheim entboten,
Was so manche Sommernacht,
Die ich glühend durchgewacht,
Durch die Wälder mich getrieben,
Das ist in der Brust geblieben,
Alles Andre gar verschwunden.

Keine hatt' ich noch gefunden,
Die, wie ich, der Gluth ergeben.
Ach, sie fühlten nicht das Leben,
Das der vollen Seel' entquillt!
Keine hat das Herz gestillt,
Das die Kraft so gern verschwendet.

Du allein hast Trost gesendet,
Süße Herrin, du alleine,
Du an Schönheit einzig Eine,
Stolze Heldin, herrlich Wesen,
Die ein Gott wohl auserlesen,
Daß mir kühne Hoffnung bliebe,
Wahr zu finden meine Liebe.

Phantasie.

Alte Töne tönen wieder,
Rasch entflieht das wilde Leben;
Jetzt der Sehnsucht hingegeben,
Wenn der Knabe einsam weint;
Dann zu hoher Lust vereint,
Wenn der Freuden Ziel gefunden;
Bald von leichtem Scherz umwunden,
In des Uebermuthes Fülle;
Zwischendrein die alte Stille,
Frisch lebendig, was vergangen,
Alter Liebe angehangen,
Wie vergangen schon das Neue;
Schmerzen, die ich nimmer scheue,
Weil sie tiefre Lust erzeugen,
Kalte Fesseln, die mich beugen,
An der Jugendblüthe nagen;
Laßt, o laßt mich Alles sagen.

Weh', ach weh'! ihr öden Mauern,
Wo die Blume ward gefunden,
Die mit Freuden mich umwunden;
Daß sie alle gleich verschwunden,
Muß ich trauern.

Frühen Leiden hingegeben,
Mußte Schönheit so verderben,
Süße Anmuth welkend sterben;
Blühend noch muß Tod erwerben
All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
Da die lang' ersehnte nun ihm nahte,
Weiß er kaum sein neues Glück zu wagen.
Freude, klare Freude gibt ihm Alles;
In der Freude aber neu Verlangen,
Das die Freude oft zu Leide machte.
O, dieß Verlangen
Zu kühlen, an den Lippen festzuhangen,
Bis daß in süßer Lust der Sinn vergangen!
Und faßt dich einmal dieses tiefe Sehnen,
So darfst du nimmer wähnen, es zu füllen,
Und wollte dich umhüllen ganz die Liebe
In ihren schönen Freuden.

Laß uns fröhlich tändeln,
Laß uns Scherz ersinnen
Mit blitzenden Augen,
Mit lieblichen Lippen.
O, wie süß ist die Freude,
Mit der Liebe zu spielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

Nur dich Hohe schmückt die Krone.
Lichtglanz muß dich golden zieren,
Rosenstrahlend triumphiren,
Herrin, auf des Herzens Throne!
Alles gab ich dir zum Lohne,
Alles für die heil'ge Freude,
Bis wir freudeflammend Beide,
Beide sagten: Nun verschone!

Wenn ich unverstanden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um so inniger nur leben.
Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebesehnend meine,
Ist so heiter, lind' und reine,
Daß kein Sinn sich weiter sehnte,
Der gesehn dieß einzig Eine.
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben
Und in heitern Freuden schweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen;

Wie der Adler durch die Lüfte,
Ueber Meere, über Klüfte,
Laß mich schweben, laß mich fliegen!
Alles kann der Muth besiegen,
Muth, entsprungen hohem Glauben;
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem irdischen Gewühle.

Staatl. Bibliothek Passau

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

An eine Freundin der Poesie.

Aus deinen braunen Augen,
Da leuchtet heiter,
Wie grüner Maien,
Die Freude voll Vertrauen.
Mich dünkt, es gleichet,
Vom Liede schön entzündet,
Dein froh bewegt Gemüthe
Den frommen Zeiten,
Da in der Jugend Rose
Noch Pilgerinnen
Des Glaubens Lilie
In volle Herzen schlossen,
So leicht durch's Leben gingen,
An treuem Stabe
In grünem Frühling wandelnd,
Der immer bliebe.

Der welke Kranz.

Es war noch Mai, da hast du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen, selber Blüthe,
Was blühend im Gemüthe schon sich regte,
Und heil'g sich bewegte,
Was kindlich, ach! der Freund so gerne hegte,
Wenn sie ihr Herzchen legte an das seine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen sandte mir das Kind zum Zeichen,
Die so mein Herz erweichen, daß die Augen
Den Schmerz, den sie nun saugen, nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen.
Wie der, hat sie, zu enden früh erkoren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe, köstlich liebe Gabe,
Das Einz'ge, was ich habe von der Theuern,
Ihr Bild mir zu erneuern, wenn in Thränen,
Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht der Erde eitlem Wähnen.
Doch erst laß mich in Thränen ganz versenken
Das süße Angedenken!

Uns, die in Lust des Todes Leben fanden,
Kühn die Natur verstanden in den Flammen,
Wo Lieb' und Schmerz zusammen uns verbunden;
Uns sey die Stirn umwunden
Vom Zeichen, dessen Sinn wir längst gefunden.
Denn sproßten aus den Wunden oft nicht Rosen,
Uns schmerzlich liebzukosen?

Laß denn des Mädchens Schatten uns umschweben,
Der Wehmuth hingegeben,
Bis wir im Tode Eins noch inn'ger leben,
Und dann dieß tiefe Streben ganz vereinet,
Das lächelnd sich beweinet.

Lob der Frauen.

Ein göttlich Spielwerk strömt die schöne Welt
In lichter Lebensfülle,
Des schönsten Wesens Hauch in alle Sinne;
Das ew'ge Bild glänzt neu in jeder Hülle,
Gießt Kraft in's Herz und hält
Das trunkne, daß in Freud' es nicht zerrinne.
Du heil'ge, lockst den Geist zu ew'ger Minne,
Natur! im Abgrund schön, wie in den Funken
Des Lichts, im Tod und in des Lebens Welle;
Du aller Schönheit Quelle,
Aus deren üpp'gem Schooße, sonnentrunken,
Das muth'ge Thier entquillt, die holde Pflanze,
Der vollen Erde Brust zum bunten Kranze.

Doch müssen alle Erdenkinder weichen
Dem hohen Menschenbilde,
Aus dessen Aug' das All sich selbst beschaut,
Deß kühnes Haupt am himmlischen Gefilde
Die Sterne mag vergleichen
Und deuten, was im fernen Morgen graut.
Aus allen Zeiten, Zungen fließt Ein Laut,
Wie Sonn' und Erde Eins im Lichte strahlen,

Vergangne, künft'ge, jetz'ge Geister bindend,
Die heil'ge Kunst erfindend,
Und bildet ew'ger Liebe süße Qualen.
Der Mensch nur lächelt, selbst sein holder Spötter;
Aus seinem Haupt entsprangen alle Götter.

Das Urbild solcher Bildung blüht im Weibe;
Es ist der Menschheit Blume,
Die selig duftet stille Liebesflammen.
Der Frauen Reiz nur glänzt im lichten Ruhme;
Aus ihrem süßen Leibe
Blitzt Kraft in jene, die vom Himmel stammen.
Schmilz aller Männer Macht und Geist zusammen;
Was groß und würdig, mögen sie erringen,
Zur Schönheit wird die Freud'gen Lieb' entzünden.
Den Gott im Werk verkünden,
Lehrt Lieb' und auch durch That zu ihm sich schwingen;
Und Liebe kann der Milden Hand nur geben,
Die kindlich der Natur im Schooß noch leben.

Nie hat so treu der Freund den Freund gefunden,
Als sanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt, an's Herz des Liebsten hin
Zu dringen durch den Tod und durch Gefahren;
Dem Einz'gen fest verbunden,
Nichts achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt und zartem Sinn,
Blüht schön in Frau'n der Tugend milde Frucht,
Verstand und Frieden glänzt vom Angesichte,
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht;

Der Frauen Geist beseelt der Freude Bund,
Da lächelt jeder Schmerz sich bald gesund.

Das Kind saugt Liebe aus der Mutter Brust,
Es ruht der Knab' im Schooß,
Der Jüngling ehrt ihr Aug' als sein Gestirn;
Des Mannes freudig Herz erschwillt ihm groß
Bei'm Anblick solcher Lust,
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn.
Nichts Höhers denkt des Sehers weises Hirn,
Als dich, Natur! Kein Wesen aber gleichet
So nah' dir, als der Mutter Kraft und Tugend,
Die, jung in fremder Jugend,
Des Mitgefühles tiefste Tief' erreichet,
Und, schwelgend in der Erde schönster Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Im ew'gen Lichte blüht der leichte Himmel;
Die Tiefe voll Verlangen
Treibt Keime auf aus innerm Herzensgrunde;
Des Gottes Kraft hält fest die Erd' umfangen,
Und, fröhlich im Gewimmel,
Bekränzt sie bräutlich sich zum Hochzeitsbunde.
Von vielem Schönen weiß ich hohe Kunde,
Doch sag' ich's, schöne Frauen, kühn und laut:
Ihr seyd die schönsten Blüthen dieser Erde!
So wahr ich froh noch werde
Bei'm Kuß der hingegebnen Braut;
Wer solche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der ist der Höchst' in sterblichen Geschlechten.

Das Gedicht der Liebe.

Wie nächtlich ungestüm die Wellen wogen,
Bald schwellend liebevoll zum Sternenkranze,
Bald sinkend zu der Tiefe hingezogen,
Sehnsüchtig fluthend in dem Wechseltanze,
Bis Morgenroth empor scheint aus den Wogen,
Noch feucht in blumenlichtem Thränenglanze;
So steigen hier der Dichtkunst hohe Strahlen
Aus tiefer Sehnsucht Meer und Wonnequalen.

Stanzen.

Zur Einleitung eines Mährchens.

Wie Blätter dunkles Grün um Blumen ranken,
Als ob es gern die Gluth der Farben kühlte,
Weil sonst das Auge würd' im Glanz erkranken,
Wenn es berauscht im Blumenfeuer wühlte,
Wo rothe, weiße, bunte Strahlen wanken,
Nicht auch im Grün das Licht gemildert fühlte;
So möcht' ich, dich umarmend, Mährchen weben,
Die Flammen durch Geschwätz zu lindern streben.

Die Flammen, wo den süßen Tod wir starben,
Den du, ein scheues Kind sonst, nimmer scheutest,
Seit meine Bitten deine Huld erwarben,
Wo sterbend du zum Leben mich erneutest,
Und, glaubt' ich schon im Ueberfluß zu darben,
Durch Reiz im Reiz dich freuend mich erfreutest:
Sie werden unsern holden Leib verzehren,
Wenn wir nicht ihrem süßen Gifte wehren.

Doch weil, wo Frag' und Antwort wechselnd spielen,
Die Lippen bald sich inniger vermählen,

Und im Geflüster süße Pfeile zielen,
So möcht' ich andre Stundentäuschung wählen,
Und wüßt' ich nur, wie sie dir wohlgefielen,
Dir reizende Geschichtchen neu erzählen,
Die du anhörtest, weichlich hingegossen,
Als kämen süß vom Himmel sie geflossen.

Tändeleien.

Als der Witz ein Liebchen suchte,
Neckt' er Mädchen fern und nah;
Endlich wählt' er doch die Freude,
Die ihm leis' entgegen kam.
Schwerer ward ihr zartes Seelchen,
Wußte nicht, wie ihr geschah,
Bis nach einem leichten Stöhnen,
Von dem Söhnlein sie genaß.
Muthwill hieß das Kind der Beiden,
Der noch kaum ein Knabe war,
Als er schon mit Mädchen spielet,
Gleich erhascht' die flücht'ge Scham.
Hold erröthend floh die Kleine,
Bis an seiner Brust sie lag,
Wo er sorgsam ihrer pflegte,
Daß sie ruhig bei ihm saß.
Als die Kleine Mutter wurde,
O, wie liebte sie ihn da!
Brachte viele, viele Kinder,
Alle Scherze leicht und zart.

Lied.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach, man liebt und liebt sie wieder.

Wie die Blume glänzt dem Kinde,
Lächeln Leichtsinn uns die Mädchen,
Leichte rollt des Lebens Rädchen
In der Liebe Lustgewinde.
Darum singt man froh und linde,
Kleine Frauen, kleine Lieder,
Liebt sie, und sie lieben wieder.

Und es gleiten von der Kehle
Diese Spiele, diese Wörtchen,
Wie ein süßes Lieblingsörtchen
Lieblich schwebet vor der Seele.
Ach, man fragt nicht, ob was fehle:
Denn man singt die kleinen Lieder,
Wie man liebt, und singt sie wieder.

Der Schiffer.

Friedlich lieg' ich hingegossen,
Lenke hin und her das Ruder,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Träume süß im stillen Muthe;
Gleiten lass' ich auch den Kahn,
Schaue in die blanken Fluthen,
Wo die Sterne lieblich schimmern,
Spiele wieder mit dem Ruder.

Säße doch das blonde Mägdlein
Vor mir auf dem Bänkchen ruhend,
Sänge schmachtend zarte Lieder!
Himmlisch wär' mir dann zu Muthe;
Ließ mich necken von dem Kinde,
Wieder tändelnd mit der Guten.
Friedlich lieg' ich hingegossen,
Träume süß im stillen Muthe,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Führe hin und her das Ruder.

Klaggesang am Grabe eines Jünglings.

Erste Stimme.

Jasmin und Lilien, Veilchen, junge Rosen,
Der liebsten Blumen Fülle will ich bringen,
Durch sie dem schönen Schatten liebzukosen;
Und kann noch Freude, Jüngling, zu dir dringen,
Daß neu am kühlen Ort dein Herz erwarme,
So muß es, Freudenreiche, mir gelingen.
Dein blasser Geist, schon frei vom alten Harme,
Er wird zur Erde wiederkehren wollen,
Wenn ich ihm freundlich öffne diese Arme.

Zweite Stimme.

Ich weiß nicht, was des Frühlings Kinder sollen;
Seit mir verwelkte aller Blüthen Blume,
Kann ich nur Schmerzen dieser Urne zollen.
Fließt, Thränen! Seufzer, athmet ihm zum Ruhme!
Was Worte nimmer sagten, fühl' versunken,
Du stille Klag' im innern Heiligthume.
Es glimmen in der Asche ew'ge Funken;
Neu werd' in deinem neuen Glanz ich leuchten.
Wink' nur, und alle Bande sind entsunken!

Erste Stimme.

Ach, wenn dich süße Bitten doch erweichten,
So würde heller uns der Frühling glänzen,
Und Gram nicht mehr der Freundin Wange feuchten.

Zweite Stimme.

Ach, wolltest du mich nur zum Tode kränzen,
So würd' ich keine Freude ferner trüben,
Das Mädchen schweben froh in leichten Tänzen.

Erste Stimme.

Geheimnißvoll und lockend, wie von drüben,
Erklang des Jünglings Stimm' in deine Seele,
Zur ewigen Musik sie vorzuüben.

Zweite Stimme.

Verschwunden ist das Lied der süßen Kehle.
Die Laute muß es einsam tief beklagen,
Wie schnell ihn raubten des Geschicks Befehle.

Erste Stimme.

Auch mir erschien, geliebt in heitern Tagen,
Des wunderbaren Sängers zarte Blüthe;
Nun daß sie welkte, muß ich ewig klagen.

Zweite Stimme.

Rein, angerührt von deiner frohen Güte,
Heilt jeder Schmerz, es keimet schönes Leben;
D'rum lebt der Schatten noch dir im Gemüthe.

Erste Stimme.

Bald welkt zum Schatten jedes freud'ge Streben.
So fielen, Arme! uns die dunkeln Loose;
Das Schön' ist jedem Hauche hingegeben.
Die Freude stirbt, indem ich mit ihr kose;
Der Schmerzen Stachel wollt' ich gern nicht achten,
Sänk' nur nicht allzu schnell der Schönheit Rose.
Umsonst, daß wir nach ew'gem Frühling trachten!
Wir selbst entblättern, es verweht der Glauben,
Gibt denen dennoch Recht, die ihn verlachten!
Scheu ist die Liebe, will sich nicht erlauben,
Was reizend ihr erscheint, nur um zu fliehen,
Dem Augenblicke kühn und schnell zu rauben.

Zweite Stimme.

Die Welt gibt nur zurück, was ihr geliehen.
Aus eig'ner Tiefe muß sich Nahrung saugen
Die Seele, kann sich selber nicht entfliehen;
Und wandte einmal sie auf sich die Augen,
So will sie ewig sich in sich verzehren,
Und nie zu keiner flücht'gen Freude taugen.
Gesänge klagend wird den Schmerz sie mehren,
Bis alle Kräft' in ew'gen Schlummer sinken,
Dann muß sie auch die Freud' am Schmerz entbehren.

Verstummend darf sie keinem Freund mehr winken,
Und muß, von irdischer Musik geschieden,
Im Dunkel unsichtbare Thränen trinken.

Erste Stimme.

Fahr' wohl, und lächle diesen Blumen Frieden!
Noch blühen sie, bald werden sie dir gleichen.
Warum hast du der Freude Ruf vermieden?

Zweite Stimme.

Vergebens hofft' ich ein erwiedernd Zeichen.
Bald wird Geräusch der Freude um mich summen,
Mir aber tief in's Herz die Klage schleichen,
Und weil die deine stumm, auch sie verstummen.

Herkules Musagetes.

1801.

Opf're dich selber zuvor und Alles, was sterblich, der Muse,
Freudig im flammenden Tod fühlend den göttlichen Geist.
So hab' ich frühe gedacht und werde ja fürder so denken:
Denn wie reu'te den Mann, was er so männlich beschloß?
Schamlos mehret die Bücher, die schon im Druck sich erdrücken,
Tinte vergießend das Volk, immer noch thätig um Nichts.
Aber was schadet es viel? Ja, wenn auch der Laie, der Sinn hat,
Weg sich wendend vom Lärm, Alles zusammen verdammt,
Seh' ich gelassen es an; denn ich weiß ja die alten Geschichten,
Wie es auch ehedem war, immer das Schöne verkannt.
Stellet mir selbst gegenüber den Mann, der gerüstet zum Kriege
Höher den blinkenden Stahl als die Triumphe noch ehrt.
Ja, ich sehe den Stolz in der Brust und wie Alles ihn nichts dünkt,
Freudig die Fahne ihm fliegt, Thaten an Thaten gedrängt;
Denn ich empfinde des Herrlichen herrliches Loos und beneid' es,
Hätte wohl selber, wie gern, rasch mit dem Leben gespielt,
Selber vom Auge, das lächelnd dem Freunde jetzt Freude nur leuchtet,
Muth der muthigen Schaar, Schrecken dem Feinde geblitzt.
And'res beschlossen die Götter und willig nehm' ich mein Schicksal,
Trotz dem ad'lichen Neid, froh und zufrieden im Muth.

Nein, es verwirret mich nicht, daß so Göttliches da noch vorhanden,
Ach, in jenem Bezirk, der mir auf ewig versagt.
Nur wenn die Welt den Ernst uns eitel schwatzend erwiedert,
Regt in der Brust sich der Grimm, ob der zu duldenden Schmach.
Besser, wir bleiben für uns, in einsamer Strenge gesondert,
Als im ekeln Gemisch Wahres und Falsches zu seh'n.
Wahrlich, und wäre die Kunst ein Dendrit nur von besserem Leben,
Spräch' ich: wachse denn fort, wie die Natur dir gebeut,
Trauend im Innern der bildenden Kraft, die wohl einst noch den Lichtpunkt,
Den der Wurm hier verlacht, strahlend zur Sonne verklärt!
Kühn d'rum wandl' ich auf einsamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub, folgend dem hellen Gestirn.
Klar erkenn' ich den Zweck und klar das ganze Verhältniß,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Lessing und Göthe, die haben die Kunst der Deutschen erneuert,
Mächtiger Quell warst du, würdiger Winkelmann, einst!
Was den Beiden entrissen die Parce, das gab sie dem Einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün.
Göttlich begeistert, vernichtend, so kamet ihr Denker von oben,
Flammtet mitten in's Volk, bald dann in Wolken verhüllt.
Nimmer ja ruhte der Geist des rastlos forschenden Deutschen,
Bis er im Abgrund erfaßt schauend die Wurzel der Welt.
Anmuth gab dir der Gott, und den Tiefsinn künstlicher Dichtung
Tieck, erfindsamer Freund. Werke verkünden dich laut,
Und wohl schiene bestochen mein Lob, als rühmt' ich den Bruder,
Der im gediegenen Styl kunstreich die Farben vermischt,

Rührende Trauer und Schönheit verwebt in der herzlichen Klage.
 Treue Begründer der Kunst, seyd mir, Poeten, gegrüßt!
Beide entzündet vereint denn der Dichtkunst blühende Iris,
 Bis der leuchtende Glanz freudig die Erde umspannt!
Euch, ja nur euch verdank' ich des alten Wunsches Erfüllung,
 Daß nun melodische Kraft brausend der Lippe entströmt.
Heiliger brannte die Flamme noch nie vom reinen Altare,
 Als mir tief in der Brust glüht das erhabene Herz;
Und die so leicht wohl befriedigt der kleinen Vollendung sich freuen,
 Alle wieg' ich sie auf durch die erfindende Kraft.
Nur an der Sprache gebrach es, wenn ihr sie nicht endlich gegeben,
 Denen Aurora wohl selbst himmlische Farben verlieh,
Nachzubilden die kindlichen Spiele im Tiefsten der Seele.
 O, wie gesteh' ich so gern, daß ich der Freunde bedarf!
Denn in den Freunden nur leb' ich, verbunden auf ewig mit jenen,
 Die ich dankbar genannt; göttlich begeistert mit euch!
Eins zu werden gesinnt, die ich früh schon liebend umfaßte,
 Deren mir Einen der Tod, And're das Leben geraubt.
Fest wohl umarmt' ich den Freund, und so laßt mir die Flammen gewähren;
 Denn nicht Liebe allein schlägt ja in männlicher Brust.
So wie die Guten erkannt' ich die Schlechten; verschmähend die Menge,
 Wählt' ich die Stärkeren gern, tödtend mit löblichem Haß.
Manchen schon traf ich, der innerlich faul, und es hat sich bestätigt,
 Mancher ist tückisch gesinnt, dem ich die Larve zerbrach.
Sieben weiß ich, die ehret die Menge, für die sie auch gut sind;
 Nur daß der Bess're sich täuscht, reizt mich zu heiligem Zorn.

Redlich wurden die Flachen geneckt, die wir nimmer verschonten,
Daß der geschäftige Schwarm emsig am Markte nun lärmt.
Dennoch ist freundlich mein Sinn, und wie hab' ich freudig vernommen,
Was nur der Genius sprach, oft noch von Keinem erkannt?
Ja, willkommen sind Alle, die nur empfänglich sich zeigen;
Aber so redlich ihr's meint, höret das einzige Wort:
Freudig durchdringe euch rasch, was die herrschenden Geister gebildet,
Nur, bei den Wunden des Herrn, macht doch nicht Alles gleich nach.
Auf und vernehme denn Jeder die muthigen Lehren in Kürze,
Die mich das Leben gelehrt, Wahrheit und Liebe geweiht;
Willst du leben der Kunst, so könne dem Leben entsagen,
Was dem Volke so scheint, fliehen wie langsamen Tod.
Wahrheit wolltest du geben, zurück nur behalten die Liebe?
Wenn du nicht beide verkennst, ist es noch dunkel in dir.
Nicht nach dem Zweck und der Wirkung frag' und dem äußern Verhältniß,
Sondern von innen heraus bilde für sich nur das Werk.
Ehre die marmornen Männer, denn löblich sind sie von Ferne;
Doch wenn du glühend dich nahst, friert auf der Lippe das Wort.
Siehst du, wo Liebe verborgen, so hauch' ihr flammende Nahrung,
Daß der freudige Keim wachse zum Göttergebild.
Nicht den Schwächeren wähle zum Freund dir, um weichlich zu ruhen;
Sondern, wer gleich dir an Geist, kräftig dich regt und ergänzt.
Bücher verschlingend, wie Cato der strenge, bei nächtlicher Lampe,
Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in dir.

Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
Grabe du tief in das Buch, bis du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunst dir, gebildeter, was du berühreſt:
Wem das Kleinste zu klein, dem ist auch Großes zu groß.
Ja, auch das Werk, das theuer erkaufte, es bleibe dir köstlich;
Aber so sehr du es liebst, gib ihm du selber den Tod,
Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen keiner wohl endet:
Denn von des Einzelnen Tod blüht ja des Ganzen Gebild.
Lange schon kanntest den Stoff du, den Einen, deſſ' Fülle unendlich;
Fasse nun auch in's Gemüth dieses Geheimniß der Form.
Kennst die bewegliche Drei du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, so wollt' es der Gott, findest du nimmer die Eins.
Schaust du geschwungen die Bahn hinaus sich verlieren in's Weltall?
Wer, was unendlich sie treibt, kennt, und die doppelte Kraft,
Mag im gefälligen Kreise noch schöner vollenden das Ganze;
Ist ja in jeglichem Kreis zwiefach die Mitte und Eins.
Lebend sey das Gebilde der Kunst, und lebend die Einheit
Wie in dem liebenden Paar eine Seele nur schlägt.
Langsam entfaltet der Keim sich, es wachsen die Blätter und Zweige,
Bis der farbige Kelch liebend in Feuer sich schmückt.
In dem flammenden Schmuck nun der liebenden Blume erscheinet,
Was der Gedanke nicht sagt, sinnend die Seele nur fühlt.
Nur in des Lichtes Gestalt, das so golden die Sonne uns sendet,
Hüllt sich blüthenbekränzt kindlich das innere Licht.
Wurde dir Blume die Welt, du selbst nur ein leuchtender Spiegel,
Fühlst du ewig das Grün frisch in lebendiger Welt,

Ahnest, von muthigen Wogen umflossen, denn bald das Geheimniß,
Wie das gegliederte All zeugendem Wasser entsprang,
Siehst die Natur im freudigen Thier und im Ringen der Jugend,
Siehst das schwellende Herz trunken von heißerem Blut;
Und es ergreift, weil du schauest die Gottheit, die süße Begier dich,
Göttlich zeugend das Werk, ähnlich zu bilden dem All,
Daß es, unsterblich gleich ihm, in sich selber habe das Leben,
Jeglichen Schauenden auch göttlich mit Leben erfüllt.
Selig der Mann, der so Großes zu denken vermag und zu bilden,
Welches zu deuten ja kaum sterblicher Sprache vergönnt.
Ihm wird jegliche Form und alle Gewächse sein eigen,
Sinnreich kann er sie leicht bilden zur schönen Gestalt,
Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
Ewig die Spiele erneu'n, künstlich verschlungen in Eins.
Wirket denn, Freunde, mit fröhlichem Muth; und zum Garten der Musen
Wandelt herkulische Kraft noch die germanische Flur.

Prolog zu Lessing's Nathan.

Die Dichtkunst.

Unzählig sind die frohen Kinder meiner Lust,
Die ich aus dunkelm Schooß erzeugend aufgebracht,
Daß sie nun Himmel athmend lichte Sterne schau'n. —
Was auf des Frühlings grünem Teppich munter spielt,
Mit muthigen Gesellen jugendlich vereint,
Und frei sich seines Lebens freut in raschem Kampf,
Im Spiel der heißen Triebe; oder was auch still
Verborgen, leise Schönheit duftet in dem Grün,
Aus off'nem Kelche dann dem Licht sein eigen Bild,
Ein kleiner Farbenhimmel, kindlich wieder gibt,
In einen Blick und Freudenblitz den Geist verhaucht;
Ja, was nur athmet, grünet, lebet und sich sehnt;
In Allem athmet, schlägt und regt, sehnt sich und treibt
Die eine alldurchdringend nie durchdrung'ne Kraft,
Der treuen Mutter ewig liebeschaffend Herz.
Doch wenn die Sommerlust entflohn, die Pracht verblüht,
Von Schmuck entblößt, ganz traurend nur ich schein' und kalt,
Dann denkt das Herz in stiller Tiefe And'res aus;
Ein sinnreich künstlich Bilden schafft der kühne Fleiß,

Vielfach verschlungen webend, was er schlau erdacht.
Oft wenn die Laune eigenwillig es befiehlt,
Ein scherzend Spiel nur, denn die wildeste Gestalt,
Die sonderbarste ist's, die sich der Witz erwählt.
Der Worte räthselvoll verworr'n sinnbildend Spiel
Wird hier erdacht; und was den Menschen wohl bewegt
Zu staunen über seines Gleichen, daß der Mensch —
Dies wundervoll Gewächse, gottverwandte Thier,
Des Lebens Blume, helles Aug' und Freudenlicht,
Der Mutter höchste Lust und lieblichstes Geschöpf —
So wundervoll gebildet und gebaut seyn kann;
So seltsamlich gemischt in seinem Hirn der Ernst
Und Laun' und Spott, sinnreicher Witz und Lieb' und Zorn,
Allmächtiger Gedanken schaffendes Geheiß,
Und wieder tiefes Sehnen, leiser Wünsche Hauch
In stiller Brust und sanfte Demuth, zarte Scheu;
So eigen jeder, eine kleine Welt für sich.
Denn mir mißfällt von Herzensgrunde, was nur gleich
Sich selbst einförmig wiederholend immer bleibt.
Was ich mit Lieb' und Lust erschaff', ist mannichfalt,
Und frei und kühn, und muthig bahnt sich's neuen Weg.
So schuf ich einst in stiller, heit'rer Winternacht,
Da jeder Stern am Himmel freundlich niederschien,
Ein reichbegabtes, lichtanstrebendes Gemüth.
Ein Künstler, sann ich, soll es werden, mir zur Lust,
Mit schlauen Sinnen reich versehn und heiterm Geist,
Voll tiefer Absicht, allbeginnend, fein gewebt;
Und wie ich nun so sinnend bilde die Gestalt,
In sie vertieft, trifft mich, ich weiß nicht wie, ein Zorn,
Indem ich an das Schlechte denke in der Welt,
Das Ungeziefer, das den schönen Garten mir
Geschändet, wüster Zeiten Unkraut und Gewächs,

Das schlechte Machwerk, das zum Spott nur Leben äfft.
Und wie ich nun den Sohn betracht' und seine Noth,
Die er in buntverwirrter Welt wohl bald erlebt,
Schulmeister, Anverwandte, Publikum, Geschwätz,
Die Menge Bücher, Handel und Betriebsamkeit,
Den Rath der Narren, Obrigkeit und tolles Zeug;
Wie heiß ich war von Zorne, lacht' ich dennoch laut.
So ging durch eig'ne Unvorsichtigkeit mir gleich
Die schönste Bildung fast zerstückt! Da ward mir's leid;
Ich nahm den jungen Geist und taucht' ihn ein in Stahl,
Auf daß er eisenkräftig würde, Pöbels Thun
Und Schrei'n nicht allzu zart empfänd'; ich haucht' ihn an,
Und Feuer regt sich glühend in der Adern Schlag.
Da blickt er zu mir auf voll Dank; ich lächl' ihn an,
Und von dem Lächeln leuchtet noch sein Falkenblick,
Und heit'res Licht wohnt auf des Sehers heller Stirn.
So warf ich an des Lebens kalten Strand ihn aus;
Er immer rege, forschend, wandelnd, stets bemüht,
Umfragend, ward des rechten Weges bald gewahr;
Den andern deutend bahnt er selber kräft'ge Spur;
Und trat ihm Dummheit, platter Pöbel in den Weg,
Da sprüht er hellen Witzes Funken weit umher,
Und Manchen traf der tödtlich schneidend scharfe Schlag.
So blieb der Theure stets mein lieber theurer Sohn,
Sein Angedenken mir im Herzen fest und werth;
Und tret' heraufgestiegen, Göttin, kühnlich auf
Zu dieser seiner Namensfeier, das Gedicht,
Wo sich sein Geist am reinsten selber ausgedrückt,
Zu loben, deuten, anzukünden. Ein Gedicht,
Wo all den Trotz ihr find't, Muthwill' und spröde Kraft,
Die gute Laune, was ihr sonst an ihm verehrt,
Und wahrlich auch das grade Herz, den lichten Ernst.

D'rum laßt es euch nicht irren, wenn nicht Alles gleich
Vortrefflich ausgebildet und gefeilt hier ist,
Und nur wie man im Zimmer, auf dem Markte spricht,
Die Prosa hier gesprochen wird, die Menschen auch
Nicht alle gleichbedeutend immer geistvoll sind.
Das laut're Gold ist dennoch gut, wer es auch bringt;
Der Wahrheit Gold in schlichte Fabel eingewirkt.
Und wenn der König hie und da nicht edel spricht,
So ist der Bettler dafür königlich gesinnt.

Epilog.

Der Verstand.

Der Fabel leichtes Bild ist nun vollendet;
Besorgniß hat, erst zweifelvoll verschlungen,
In Freud' und Wiederfinden sich gewendet.
Geschwister staunen, Brust an Brust umschlungen,
Des Lebens kühnes Spiel ist nicht verloren,
Den alten Ring hat Glaube neu errungen;
Daß jeder Rechte sey von Gott erkoren,
Der ächte Glaube hat uns all' vereinet,
Die Gottheit sinnend wir im Staub geboren.
So schwinde Trübsinn, den wir erst beweinet;
Und laßt, von allem Dunkel frei, uns fragen,
Was jenes lichte Räthselbild nun meinet?
Den Frieden kommt der Held uns anzutragen,
Erkenntniß soll der Zwietracht Kinder tödten,
Des Lichtes Gunst will uns die Dichtkunst sagen;
Des reinen Lichtes, dessen Morgenröthen,
In ewig gleicher Sonneneinheit strahlen,
Befreit von ird'scher Dämmerung und Nöthen.
Dies Eine war das Ziel von seinen Wahlen,

Dies Eine, das die alte Zeit erkannte,
Dies Eine wollt' er neu lebendig malen;
Denn mancher Hohe, den die Welt verkannte,
Hatt' es wohl fest, doch also hoch gegründet,
Daß sich geblendet weg die Schwachheit wandte.
Der Dichter hätt' es Allen gern verkündet,
Des Pöbels Wahnsinn ewig ausgerottet,
In Gottes Klarheit Alle ganz verbündet;
D'rum wird mit bitterm Spotte hier verspottet,
Was gegen jenes Licht die Sonn' umschwirrend,
In dumpfen Sinn sich dumpf zusammeurottet,
Es webt und gräbt der Geist nur tiefer irrend,
So lang' er noch im Irdischen beschränket,
Im Denken auch bedrängt, sich selbst verwirrend;
Doch wenn er hoffnungslos im Schmerz versenket,
Hat schnell er oft des Friedens Born gefunden,
Wenn tief Gefühl in sich zur Quell' ihn lenket!
Erwacht von Traum ist er mit Gott verbunden,
Vernimmt nicht mehr, wie trüber Zweifel höhnet,
Von Kraft und Muth und Licht die Stirn umwunden;
Mit Andern ist er nun, mit sich versöhnet,
Des Herzens Trieb' und Stärke neu erstanden,
In immer höherm Licht der Geist verschönet.
Selig der Mann, der schauend das verstanden,
Die Welten all' erkannt in jenem Einen,
Sich selbst befreit von allen ird'schen Banden!
Nun strebt mit Gott den Geist er zu vereinen,
Und wenn ihr Menschen alle ihn verlachtet,
Ihn preis' ich einzig selig, anders keinen.
Der Denker, Dichter, den wir jetzt betrachtet,
Hat auch mit solchem Bild uns vorgeleuchtet,
Das Ziel erreicht, wonach die Forschung trachtet.

Sein Geist hat hell in dunkle Zeit geleuchtet,
Noch Manchen künftig wird sein Wort erregen,
Das in des Witzes Schein so sinnvoll leuchtet;
Laßt denn das köstliche uns sorgsam pflegen,
Wo unbewußt noch höh'res angedeutet,
Von größern Zeiten, ferner Weisheit Wegen,
Da Stern und Blum' und Erde Himmel deutet,
Der Geist nicht mehr im Kampf mit seinen Zeichen,
Der ew'gen Freuden inn're Füll' erbeutet;
Daß seiner Macht die ird'schen Mächte weichen,
Im Worte zaubernd wirkt und blüht das Denken,
Der Gottheit Leben selbst die Sinn' erreichen,
Und in den Abgrund seines Worts sich senken.

Bündniß.

Wo Mehre bildend sich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künstler seines Daseyns Mitte,
Weiß nun, wohin er richten soll die Schritte,
Und sieht die Theile sich zum Ganzen runden.

In neuer Jugend wird die Kraft gefunden,
Die fort von Stuf' und Stufe höher schritte,
Und wenn man noch so starke Schmerzen litte:
Die Bildung bleibt, es fliehen nur die Stunden.

Es darf der Mensch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth sich schließen an die muth'gen Brüder,
Den festen Sinn vom Ziele nimmer wenden;

So muß ihm jeder Stoff Gestaltung zollen,
Die höchsten Würden steigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunstwerk groß vollenden.

An Selinde.

1.

Als das Köpfchen an mir ruhte,
Konnt' ich nicht ein Wörtchen sagen;
Konnte glühend von Verlangen,
Keine Liebkosung doch wagen.
Sieh', so glühend muß ich lieben,
Und du fühlst nicht meine Klagen!

2.

Sirene, du Sirene,
O, wie süß kannst du loben!
Da ward ich ganz entzündet,
Fern die Klugheit geflohen.
Es war, als ob du liebtest,
Das hat mich so betrogen:
»Die Süße will dich lieben,«
Dacht' ich in Lust erhoben.
Sirene, o Sirene,
Welch Netz hast du gewoben!

3.

Laß frei die Flammen, die mich quälend drücken,
Sey einmal noch, wie sonst, ein liebend Weib!

Komm' an das Herz, das frei von allen Tücken,
Gib hin der Lust den jugendlichen Leib,
Und laß die zarten Glieder mich umschlingen;
Wie sollt' ich sonst das volle Herz bezwingen?

4.

Zwar du littest meine Küsse,
Doch erwiedertest kaum einen,
Flammen schwebten auf den Lippen,
Und berührten schon die deinen;
Doch getäuscht flohn sie zurücke
Und verzehrten sich alleine.
Böses Kind, um diese Kälte
Könnt' ich wie ein Kind fast weinen.

5.

Den treuen Freund auf ewig dir zu weihn,
Hast du ihm deine Freuden hingegeben.
Laß auch die Schmerzen offenbar ihm seyn,
Daß nie der Täuschung Wolken uns umschweben
Schön bist du doch; wozu der eitle Schein?
D'rum sag' mir, sag' mir Alles, süßes Leben,
Ich soll und muß an deine Wahrheit glauben,
Nur du kannst selber dich mir wieder rauben.

6.

Die süße Stunde werd' ich nie vergessen,
Als mich der liebe Leib so süß umschlungen,

Auch du von meinem Leben warst durchdrungen,
Uns Beid' umschwebt' ein seliges Vergessen!
Was darf mit freier Liebeslust sich messen,
Wenn endlich jeder Zweifel nun bezwungen,
Die Welt in einen Augenblick verschlungen,
Und Freude macht das leichte Herz vermessen?

7.

Noch einmal laß das süße Gift mich saugen,
Fester uns verbünden,
Heißer dich entzünden!
Noch einmal laß in deinen Arm mich sinken,
Daß so umschlungen,
Ganz durchdrungen,
Ein Blitz der Lust belebend Beide tödte.

Ein Traum.

Tief im dunkelgrünen Walde
War ein Leu von hohem Muthe;
Dieser liebte seinen Herren,
War ihm treu von Herzensgrunde.
Auf dem Thiere ritt der Jäger,
Sprengte durch die grünen Fluren;
Wollt' er auf den Rücken springen,
Stand der Löwe ganz geduldig.
Doch nach vielen Tagen einmal,
Da er wieder es versuchte,
Ward die alte Wildheit rege,
Dreht' er sich in zorn'gem Muthe,
Als ob er ihn tödten wollte,
Seinen Herrn, den lieben, guten.
Doch alsbalde ward er's inne,
Und da war er still und ruhig.
Traurig senkt' er nun die Blicke,
Und es nagt' ihn bittrer Kummer,
Daß er seinem Herren zürnte,
Ihn gar balde hätt' verwundet;
Das zernagt sein großes Herz ihm,
Und es wird ihm immer dunkler.
Nieder legt er sich zu Boden,
Hingestreckt auf hartem Grunde,

Liegt er da zehntausend Jahre,
Wie von Schmerz und Reu' verwundet,
Achtet nicht des Freundes Reden,
Ganz versteint in herbem Kummer.

An eine Freundin in der Ferne.

Oft seh' ich vor mir deine blauen Augen
Und täusche mich, vergessend, daß du ferne.
Ich möchte Huld aus deinen Blicken saugen,
Versinke träumend in die dunkeln Sterne,
Und acht' es nicht, daß Andre wenig taugen,
Froh, wenn ich dein Gemüth vernehmen lerne;
Seh' ich dann um den Mund dein Lächeln schweben,
So wünsch' ich heiter neben dir zu leben.

Die Verhältnisse.

Rücksichten sind's, die unsern Blick berücken;
In Absicht jede Aussicht gleich erkalten,
Bis wir, eh' wir uns umgesehn, veralten,
Und beugen dann, von Einsicht schwer, den Rücken.

Roh scheint's, der Erde Blumen g'rade pflücken.
Wir möchten fein der Schonung Linie halten,
Der Liebe Leben künstlich klug verwalten,
Verständig und mit Anstand uns erdrücken.

Wir sollen unbekannte Größen wählen,
Es sind zu wenig Gleichungen gegeben,
Drum hatt' und hat's ein sonderbar Bewendniß;

Denn, weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen,
Wird uns das klare, leichte, freie Leben
Ein einzig vielverschlungen Mißverständniß.

Tapfer verhalte dich stets, so ist dein das beste Verhältniß,
Kannst du gelassen es sehn, wie sich verwickelt das Volk.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren,
Seit ich so manches Leid und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle;

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie eh'mals waren;
Bemüht, die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er Alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt da zu verweilen.

Den kühnern Geist hat immer Ruh' vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

An die Dichterin.

Gern flieht der Geist vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernsthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in sich die heiligsten Gefühle.

Umweht ihn einmal Aether leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und schnell wird jenen Scherz der Ernst belohnen,
Daß er sich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünsche, die dich hin zur Dichtkunst ziehen,
Der frohe Ernst, in den du da versankest,
Das sey dein eigen still verborgnes Leben;

Was du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt du, weil du ihr allein es dankest,
Der Welt zum Scheine scherzend wiedergeben.

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen;
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind thöricht,
Sie können nicht fliegen;
Sie jammern in Nöthen,
Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müssen ihn höhnen
Und Beute gewinnen.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach, wie wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Wenn ich so ein Vogel bin,
Darf ich Alles, Alles haschen,
Und die höchsten Kirschen naschen;
Fliege dann zur Mutter hin.
Ist sie bös' in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
Ihren Ernst gar bald besiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
Dürft' ich in der Sonne schwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär' ich über jene Hügel,
Ach, dann wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Der Fluß.

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wieder findet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen;

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen,
Von Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen:

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüthe,
Das zur Schönheit erlesen,
Durch milder Götter Güte,
In dem Krystall bewahrt die flücht'ge Blüthe.

Der Hirt.

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in süße Bilder wiegen;
Da kam Anmuth in's Gemüthe,
Alle Wehmuth zu besiegen.
Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die stillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Die Lüfte.

Wie säuseln, ach! so linde
 Wir in den Blüthen,
Und lindern heiße Liebe
 In kühlen Düften.

Wenn Blumen süß erröthen,
 Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
 In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
 Dem, der sich grämet,
So wird die leise Freude
 Ihn bald beschämen.

Der Mond.

Es streben alle Kräfte,
So matt sie sind, zur Erde doch zu wirken.
In den ew'gen Bezirken
Der schönen Welt ist das nur mein Geschäfte;
Das muß ohnmächtig immer ich versuchen,
Und traurig dem beschränkten Loose fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen,
Und warme Sommernächte schön erhellen,
Wo leise Freudewellen
Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
Sind's Sonnengeister nur, die sanfter spielen.
Mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,
Aus dunkeln Wolken ängstlich vorgeschlichen:
Dann ist die Hüll' entwichen,
Es merkt der Mensch mit Schaudern, was ich meine.
So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
Und lassen ahnen die verborgnen Schrecken.

Zwei Nachtigallen.

Die Erste.

Sieh', es steigt zum dunkeln Throne
Schon die Nacht im blauen Mantel;
Und so ströme volle Wogen
Liebeslust in heißer Klage.

Die Zweite.

Was die Worte nimmer sagten,
Was in tiefem Herzen wohnet,
Das ertöne im Gesange,
Das verschöne sich im Chore!

Die Erste.

Lange war die Brust verschlossen,
Und mir fremd die süßen Gaben.
Was ich wußte, war nur Hoffen,
Bis der Liebe Ruf mir schallte.

Die Zweite.

Wenn der Liebe Ruf uns fasset,
Blüht ein Sternengürtel oben;

Wenn die Kindheit uns verlassen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die Erste.

Selig war ich ganz geworden,
Kühl gelindert das Verlangen,
Als inmitten solcher Wonne
Neu die alten Schmerzen kamen.

Die Zweite.

Nur die Ew'gen dort im Glanze
Sind befreit vom dunkeln Loose,
Daß, wo Freuden sich entfalten,
Neue Trauer mitgekommen.

Die Erste.

In der Trauer blühen Rosen.
Seit die Brust in Schmerz gebadet,
Der aus hoher Lust geflossen,
Kann ich in Gesängen klagen.

Die Zweite.

Süße Weihung treuen Gatten,
Wenn sie gleichen Schmerz gesogen!
Was kein Irdischer errathen,
Finden sie im gleichen Tode.

Beide.

Es verschönet sich im Chore
Liebesgluth in heißer Klage;
Was die Sonne nimmer sagte,
Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
Zu mir spricht,
Mich beseelend zu der Reise:
»Folge treu dem alten Gleise,
Wähle keine Heimath nicht.
Ew'ge Plage
Bringen sonst die schweren Tage;
Fort zu andern
Sollst du wechseln, sollst du wandern,
Leicht entfliehend jeder Klage.«

Sanfte Ebb' und hohe Fluth,
Tief im Muth,
Wandr' ich so im Dunkel weiter,
Steige muthig, singe heiter,
Und die Welt erscheint mir gut.
Alles reine
Seh' ich mild im Wiederscheine,
Nichts verworren
In des Tages Gluth verdorren:
Froh umgeben, doch alleine.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu besiegen,
Zu den Himmlischen oben,
Will es dringen und fliegen.
Der Mensch, emporgeschwungen,
Glaubt schon, er sey durch die Wolken gedrungen.

Bald muß er staunend merken,
Wie ewig fest wir auf uns selbst begründet.
Es strebt in sichern Werken,
Sein ganzes Thun verbündet,
Vom Grunde nie zu wanken,
Er baut wie Felsen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
Sieht er die kühnen Klippen spottend hangen;
Vergessend aller Leiden,
Fühlt er einzig Verlangen,
An dem Abgrund zu scherzen,
Denn hoher Muth schwillt ihm in hohem Herzen.

Bild des Lebens.

Krank, matt, gebückt, sah ich den Alten schleichen,
Den Blinden muß die Hand des Mitleids führen.
Weh'! die der Augen süßes Licht verlieren;
Das könnte wohl den härt'sten Sinn erweichen!

Ob bald die Nebel vor der Sonne weichen,
Fragt er, die Strahlen schon die Berge zieren.
Es hörend, hebt er an zu triumphiren;
Froh, durch Gesang den Himmel zu erreichen.

Das war es, was mich mehr als Thränen rührte;
Ein rechtes Bild des armen Menschenlebens,
Wie Blind' auch uns in Nacht das Mitleid führte.

Die Sonne sucht der dumpfe Blick vergebens;
Selig, wenn nur das Herz den Strahl noch spürte,
In Nacht das Licht begrüßend unsers Strebens!

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der Meine mir ergibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Will ich's sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöss' es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir gibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Die Blumen.

Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den süßen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' es auch zu solchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten, die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn sich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So muß der Erde Kinderglanz ja schweigen.

Das Eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Daß wir in Düften unser Seyn verkünden;
Muß jungen Blüthen noch die Lust erlauben,
Wo sie in dunkeln Gründen und schön geflochtnen Lauben
So innig sich verbünden,
Die Luft mit süßerm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter sie sich selbst in Schatten hüllen.

Vergeblich strebt der Mensch mit schlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft zu fühlen,
Daß jeder Blume Geist sein Geist gewinne!
Wo holde Lüfte spielen, daß jeder Hauch zerrinne,
Umflossen von Gefühlen
Vergißt er bald, von welcher Lust er trinket,
Wenn er berauscht in Balsamfluthen sinket.

Die Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen!
O folgtest du nur den himmlischen Winken,
Vernähmest du besser, was freundlich wir blinken,
Wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
Dann flösse die Liebe aus ewigen Schaalen,
Es athmeten alle in reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren,
Es funkelten Stern' auf den heimischen Thalen.

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen,
Ist jegliches Wesen nicht Eines im Chore?
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore.
Was soll denn das bange Verzagen noch frommen?
O wäret ihr schon zur Tiefe geklommen,
So sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
Und spielend um's Herz die kindlichen Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüsche.

Es wehet kühl und leise
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tausend hellen Augen.
Es regt nur Eine Seele
Sich in der Meere Brausen,
Und in den leisen Worten,
Die durch die Blätter rauschen.
So tönt in Welle Welle,
Wo Geister heimlich trauren;
So folgen Worte Worten,
Wo Geister Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraume,
Ein leiser Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauschet.

Lied.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne,
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach! so gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen,

Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken stehn zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Phantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Unsre Seele zu beleben;
Nah' sich ahnen schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen,
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerflossen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte
Alles, was sie will, verschönen.

Parodie.

Sagt' ich Wer und Wo und Wie?
Wenn ich sie zum Besten habe,
Gleich vertheilend solche Gabe,
Wär' es nicht mehr Ironie.

Wenn sich neue Liebe regt,
Pflegen sie es leicht zu wagen,
Was sie fühlend doch nicht sagen,
Wie das Herz sich auch bewegt.
Wenn es noch so leise schlägt,
Hört es doch die eine Sie,
Die ihm gern das ihre lieh';
Und so oder so geht's Allen.
Wollt' ich durch den Scherz mißfallen,
Sagt' ich Wer und Wo und Wie.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Und im dichtbelaubten Hain
Mit der Liebsten du allein,
Magst du's fühlen, doch nicht sagen.

In so wundersamen Lagen
Ist ein zu bescheidner Knabe
Selten wie ein weißer Rabe;
Und so oft sie das bestritten,
Hat es Jede noch gelitten,
Wenn ich sie zum Besten habe.

Wer es je im Herzen wagte,
Sich den Himmel zu erringen,
Fand oft solch ein schön Gelingen,
Daß er endlich sich beklagte.
Wenn ich allzu kühn es sagte,
Tadelt nicht des Scherzes Gabe,
Nehmt zufrieden, was ich habe.
Liebe sollte Lust erwecken,
Jeder gern die Mädchen necken,
Gleich vertheilend solche Gabe.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Dürfen doch die Augen fragen,
Was im Grunde nichts will sagen,
Bleibt es bei so leichten Possen.
Was man einmal recht genossen,
Liebt man immer oder nie,
Bis die süße Frucht gedieh.
Wenn es nur bei Scherzen bliebe,
Ohne vollen Ernst der Liebe,
Gäb' es keine Ironie.

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die flüssige.
Ach, kläng' die meine schöner nur und singender,
Dann sollte froh erwiedern jeder Müßige,
Die Lieder tanzen wilder stets und springender!
Wir locken Bäume wohl und auch Vierfüßige,
Wenn Phantasie sich selbst nicht kann regieren,
Und freie Verse muß improvisiren.

Schon hör' ich Dichter singen voll Gelahrtheiten,
Uns warnend, daß der Jugend Rose flüchtig;
Wie lust'ge Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben also tüchtig.
Sie sagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten;
Das glauben sie im Ernst und reden wichtig,
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder,
Sich lieben all' und alle kriegen Kinder.

Die klügsten Frauen scherzen mit der Liebe;
Selbst Mädchen fürchten, sonst noch unerfahren,
Die Langeweile dieser ew'gen Triebe.
Wo wir bei kühnem Spott oft fröhlich waren,
Den schönen Kreis, der sonst nicht schön mehr bliebe,
Laßt heilig uns vor jedem Ernst bewahren.

Was wär's auch, wenn die Lust, die uns versammelte,
Gleich Jeden in sich selbst verrammelte?

Man frage nicht, ob's Frauen oder Männer;
Man frage redlich nur, wer ist wohl witziger?
Ein Scherz hat hier vereint des Scherzes Kenner,
Gesell'ger Streit macht jede Schärfe spitziger;
Drum laßt vom Zügel frei der Laune Renner.
Die schöne Lust sey toller stets und hitziger;
Das Mädchen soll nicht denken an das Weibliche,
Der Mann dafür vergessen alles Leibliche.

Entflammen mög' euch Poesie, die gütige,
Sie sey euch Wein, und Freiheit unsre Liebe.
So trotzen dem Geschick wir Uebermüthige,
Und spotten seiner ungeschickten Hiebe.
Die Scherz nicht kennen, ängsten sich wie Wüthige,
Und bleiben dumm, wie sehr man sie auch riebe;
Wir aber wollen hoch in Lüften schweben,
Zur Lust von Neuem uns durch Lust erheben.

Wechselgesang.

Sie.

Leicht fühl' ich mich, als schwebt' ich schon von hinnen
Und brächte Dank dem Gütigen dort oben,
Wo Freudenströme lau im Aether rinnen,
Daß mein Geschick sie mir so leicht gewoben;
D'rum wollen neue Thorheit wir ersinnen.
Und laß zur Sicherheit noch dir geloben,
Daß ich die Kühnheit nicht zu furchtsam meide,
So frei du schwärmst in sinnreich feiner Freude.

Er.

So frei du schwärmst in sinnreich feiner Freude,
Seh' ich doch auch das Gold im Glase blinken;
Und willst du, daß ich keinen Gott beneide,
Vergiß die strenge Sitt' und laß uns trinken,
Bis wir vom heitern Scherz berauscht sind Beide.
Die Kunst ist leicht, nur folge meinen Winken!
Auch darfst du nicht von andern Dingen träumen,
Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen.

Sie.

Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen,
D'rum darf ich läng're Rede nicht erlauben.

Ich schwör' es dort bei den azurnen Räumen,
Und was ich schwöre, magst du sicher glauben:
Ich will Versäumtes länger nicht versäumen,
Und Niemand wird mir diesen Vorsatz rauben;
Du sollst in dieser Kunst mich unterrichten;
Bei'm Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten.

Er.

Bei'm Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten,
Die mir vor allen immer heilig waren;
Und darf ich nur der Hoffnung Anker lichten,
So werd' ich froh begrüßen die Gefahren,
Im süßen Rausch die ganze Welt vernichten,
Von ird'schem Unmuth rein den Muth bewahren,
Und selig nur das Eine wünschen müssen,
Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen.

Sie.

Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen,
Und thät' es, wenn ich wüßte, was es sollte.
So treibt an Woge Wog' in wilden Flüssen,
Als ob die vor'ge jede haschen wollte,
Wie zwecklos Kuß an Kuß in Lieb' Ergüssen
Sich reiht, seit Langeweil' der Nacht entrollte.
Weißt du, mein Freund, nur diese alte Weise,
So bleiben wir im allgemeinen Gleise.

Er.

So bleiben wir im allgemeinen Gleise,
Bis wir aus ihm in unser eignes lenken;

Und dieß geschieht zu Zeiten auch ganz leise.
Ein Bild nur ist, um Sinn darein zu senken,
Der Kuß; d'rum will nach deinem Wunsch ich weise
Zur alten Sitte neuen Geist erdenken.
Wird es mich schon zu Treu' und Leid bethören,
Laß froh bei'm Kuß uns ew'ge Untreu' schwören.

Sie.

Laß froh bei'm Kuß uns ew'ge Untreu' schwören,
Wo Reize locken, kindlich sie versuchen,
Des Seelchens Wünsche sorgsam zu erhören,
Im schönen Wechsel leichte Freuden suchen;
Und will der schwere Ernst die Spiele stören,
Das lange, matte Einerlei verfluchen.
So werden wir denn frei und freier leben,
Bis göttlich leicht wir in den Lüften schweben.

Er.

Bis göttlich leicht wir in den Lüften schweben,
Und selig zu den sel'gen Göttern kommen,
Wird oft noch Freude dir den Busen heben.
Sind nur der Treue Fesseln uns entnommen,
Ist Liebe, ewig grün, des Lebens Leben;
Und hast du, was ich scherzend bat, vernommen,
So weiß ich ferner keinen Stoff zur Klage,
Als daß zu schnell entfliehn des Frühlings Tage.

Kränze.

Erster.

Wie süße Unschuld kindlich sich erfreue,
Das soll der Blümchen helles Bunt bedeuten,
Die, ach! so gern dein gelbes Haar umstreuten,
Und demuthsvoll dir weihn die Kindestreue.

Die Rose nur erröthet hold vor Reue,
Weil sie, da ältre Knospen noch sich scheuten,
Den Kelch geöffnet schon gleich andern Bräuten,
Daß lieber Hauch den ihren sanft erneue.

Und wie sie schüchtern blüht so bunt umkränzet,
So strebt dein junger Sinn in heil'ger Demuth,
Die innern Reiz' entfaltend auszuhauchen.

D'rum überrascht dich oft so süße Wehmuth;
Wo solches Aug' in solchen Perlen glänzet,
Wird sich ein andres bald in Wonne tauchen.

Zweiter.

Wie Morgensonne dunkelm Fels enthoben,
Im Strahlenthau erfrischt die braunen Saaten,
So glühn auf schwarz umlocktem Haupt Granaten,
Zu feuerschönem Liebeskranz gewoben.

Es muß solch heilig Roth der Seher loben,
Der, was die Farbe glänzt, in Lieb' errathen;
Auf schwarzem Grunde flammende Granaten,
In Trauernacht das Morgenroth von oben.

Dir leuchten dunkel ernst die hohen Augen
Vom Schmerz, der dich ergriff im Heiligthume,
Sich laut ergießt in heiße Klagetöne.

Wie immer reiner brennt die zarte Blume,
Je tiefer den harmon'schen Glanz wir saugen,
So glühe, liebe, traur' in dunkler Schöne.

Dritter.

Laß weiße Rosen dir die Stirn' umkränzen,
Zum schönen Zeichen, das die Freund' erfreue;
Wie in dem milden Herzen reine Treue
Nie Farbe wechselt vor der Täuschung Glänzen,

So schwebe heiter mit in unsern Tänzen,
Daß sich an deiner unsre Freud' erneue,
Erhalte du sie rein und fern von Reue,
Bis Engel dich mit hellern Rosen kränzen.

Denn wie der weiße Schmuck der Seele Zeichen,
Die gern das Wort verhüllt in stillen Bildern,
Von treuer Lieb' und Unschuld nie zu weichen;

So soll, daß wir ungläubig nicht verwildern,
Uns deine Treue, was wir nie erreichen,
Das Urbild aller Treu' im Abglanz schildern.

Vierter.

Wen hat dein Lächeln reizend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen sich erkühne?
Schreckst du ihn gleich, so sieht er bald zur Sühne
Im süßen Augenspiel die Himmel offen.

Wer wollte da nicht froh und freier hoffen,
Wenn froh die Hoffnung schwebt auf heitrer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrthen Grüne,
Daß ihn, nur ihn der süße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unschuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
Das schöner Hoffnung frisches Grün erquicket;

Wer endlich dann die schöne Braut gewonnen,
Läßt Andre gern mit leichten Blitzen reizen,
Beglückt, wenn er der Unschuld Blum' erblicket.

Die Freudige.

Die Träume verschwinden, Aurora erscheint.
Es lebte und strebte, verschlossen im Dunkel,
Die Kraft meiner Liebe, wie Licht des Karfunkel,
Bis da ich umarmte dich, ewiger Freund!
Zu dir hab' ich frühe die Thränen geweint,
Noch eh' ich die Sonne des Lebens erkannte,
Noch eh' ich im Feuer der Freude entbrannte,
Im Herzen des Herzens dich immer gemeint.

Nun darf ich der Freude Musik nicht entfliehen;
Es sind ja die Schmerzen in Wohllaut verschwunden.
Kühn heb' ich die Stirne, von Kränzen umwunden,
Zu singen mit dir der Lust Harmonieen.
Ja, wollte hinunter der Abgrund uns ziehen,
Und wäre zum Tode die Braut nur erwacht;
Wo du mir zugegen, da leuchtet die Nacht,
Und möchte am Himmel die Sonne verblühen.

Ich schaue vom Felsen den Teppich der Fluren,
Als hätt' ich sie nie zuvor noch gesehen,
Die Wasser, die Bäume, so Kühlung uns wehen,
Das freudige Spiel der jungen Naturen:

An Sternen, in Blumen die heiligen Spuren,
Ich kann es nicht sagen, doch fühl' ich die Tiefe,
Als ob aus der Ferne Aurora mich riefe,
Ein leuchtender Wink aus dunkeln Azuren.

Wie dürstet mich, ach! nach den himmlischen Quellen.
Das Dunkel ist klar und offen die Pforte,
Ich höre der Mutter erzeugende Worte,
Ich sehe der Liebe das Leben entquellen.
Ich kann nicht entsteigen den lieblichen Wellen,
So dringen zur Seele die süßesten Gluthen;
Die Erde begrüßt mich in Frühlinges Fluthen,
Ich fühle die Sehnsucht den Busen mir schwellen.

Erscheinung.

Einsam blieb die Mutter auf der Erde,
Einsam steht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang' und bleicher noch im Herzen,
Lebt sie schweigend und will schweigend enden;
Denn nur einmal weinte sie von Herzen.
Als sie weinte, ward das Dunkel helle,
Von des Knaben Schimmer sie geblendet.
Ihren Knaben sah sie lächelnd schweben,
Andre Kinder schwebten um ihn ferne.
Tändelnd saß er an der alten Stelle,
Zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

O, wie lieb' ich die Sachen,
Die mit mir spielen!
O, wie bunt sind die Kinder,
Die mit mir fliegen!

Sie scheinen mich zu hüten,
Und geben Süßes.
Ich sehe, daß ich glänze,
Und habe Flügel.

Mit den Worten war der Schein verschwunden.
In dem Glanz vergaß sich selbst die Mutter;
Doch der Schrecken faßte sie im Dunkel,
Daß sie wohl auf ewig hingesunken,
Wenn nicht neues Licht der Nacht entsprungen.
Ernsthaft winkt das Mädchen tief im Grunde,
Bittet aus der Ferne, nimmer ruhend,
Klagend fließt Gesang vom süßen Munde.

Ich bitte um die Mutter,
Ihr gebt mir weiße Rosen;
Ich frage nach der Mutter,
Ihr zeigt des Himmels Bogen.

Ich war so gern auf Erden
Und liebte recht die Sonne;
Nun bin ich leiser Schatten,
Sie winken mir nach oben.

Ich bin ein banges Mädchen,
Der Liebe früh entzogen;
Ich bin noch kindisch blöde:
Was soll ich schon am Throne?

Du hast mich auch verlassen,
Sonst wärst du schon gekommen.
O, komm' zu deinem Kinde,
Das ungern dir entflohen!

Als das süße Mädchen sang die Klagen,
War's, als ob die Schmerzen alle brachen,
Aufgelöst in Thränen mich zu baden,
Die nun ewig einsam und verlassen,
An das Mädchen denkt und an den Knaben.

Klage der Mutter.

Ja, in des Herzens Gluth werd' ich vergehen.
Seit mir die Welt verschwunden,
Die holden Kindlein mir der Tod entwunden,
Will nirgends Kühlung wehen;
Von wo aus freudig strömten alle Flammen,
Da dringen nun die Schmerzen hin zusammen.

Zurückgetreten sind in's Herz die Fluthen,
Und will die Freundin lindern,
Erregt ihr sanfter Hauch nur wildre Gluthen,
Und kann das Leid nicht mindern.
Ach, dürft' es einmal strömen frei in's Freie,
So ruht' ich bald im Schooß der ew'gen Treue.

Das Kind an die Mutter.

Ich komme, dich zu bitten,
Du liebe Liebe,
O laß dich grün umkränzen
Von deinem Kinde.

Weg mit dem dunkeln Schleier,
Dann bist du schöner;
Und schau' die süßen Blüthen,
Wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne scheint ja, Mutter!
Du kannst mir glauben,
Und willst du dich nicht kränzen,
So werd' ich traurig.

Sind deine Augen heiter,
So lacht das Grüne;
Sind deine Augen dunkel,
So stirbt die Blüthe.

Das Mädchen.

Wenn mich einsam Lüfte fächeln,
Muß ich lächeln,
Wie ich kindisch tändelnd kose
Mit der Rose.
Wären nicht die neuen Schmerzen,
Möcht' ich scherzen;
Könnt' ich, was ich ahne, sagen,
Würd' ich klagen,
Und euch bange hoffend fragen:
Was verkünden meine Loose?
Tändl' ich gleich mit Scherz und Rose,
Muß ich lächelnd dennoch klagen.

Der Heitere.

Mädchen, Mädchen, laß dir sagen,
Wenn der Mund im Lächeln schwebt,
Wangen röther sie verklagen,
Busen sich neugierig hebt,
Will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunsch nur kann ich geben:
Fühl' die Freuden immer neu;
Einen Rath, ihm nachzustreben:
Flieh' den Ernst und glaube treu,
Scherz der Lieb' ist schönstes Leben.

Götter scherzen mit der Welt,
Männer müssen handeln, siegen,
Fallen, wie das Schicksal fällt.
Keiner mag es überfliegen,
Wär' er auch der kühnste Held.
Schönheit darf zum Himmel schweben,
Frauen haben Götterrecht,
Leichtes Freudespiel zu weben,
Ernste Müh' geziemt dem Knecht;
Scherzend liebt, die frei will leben.

Andre Scherze welken bald,
Ohne Lieb'erwiederung,

Lassen einsam uns und kalt.
Liebe, ewig leicht und jung,
Fühlt sich trübe nie, noch alt.
Holde Lust geheimen Gebens,
Deine Rosen, süße Scham!
Bindet sie zum Kranz des Strebens;
Selbst ihr Gram ist linder Gram,
Scherz der Lieb' ist Ziel des Lebens.

Der Glühende.

Lockend schwillt der Mund der Rosen,
Oeffnet dir des Duftes Fülle;
Willst du süß begeistert kosen,
Sticht ein Dorn aus Blumenhülle,
Spottet noch, wenn Schmerzen tosen.
Dürft' ich sagen, wie ich liebe,
Ungestört im leisen Bunde,
Aus dich athmen, Gluth der Triebe,
Klagt' ich nicht mehr: Rosamunde,
Wilde Scherze scherzt die Liebe.

Heißer fühl' ich stets die Wunden,
Flöhe gern den Blitz der Augen,
Kann zerrissen nie gesunden,
Bis ich Mund an Mund darf saugen,
Süßen Tod von Rosamunden.
Wenn sie ferne mich vertriebe,
Seufzt' ich ferne nach der Frucht,
Die mir ewig Blume bliebe.
Fliehend hindert mich die Flucht,
Wild und wilder scherzt die Liebe.

Unmuth will den Muth mir rauben,
Will in Unmuth mich versenken,
Meiner Wehmuth nichts erlauben!
Neuen Traum will Treu' erdenken,
Aber Reue scheut zu glauben.
Wenn mein Herz, von Leid nun trübe,
Ihr entsagt' und nichts mehr sagte,
Und im Mißverständniß bliebe,
Würdet ihr gerührt euch fragen:
Scherzt so wilden Scherz die Liebe?

Der Besonnene.

Vor des Lebens Doppelwege,
Tritt der Ernst zum Jüngling hin,
Zeigt dem Muth'gen enge Stege,
Oder Scherz berauscht den Sinn,
Daß nur Lust zur Lust ihn rege.
Glücklich aber, wer die beiden,
Kühn besiegend, schlau verbunden!
Kein Verhältniß darf er meiden,
Hat des Räthsels Sinn gefunden:
Ernste Freud' und Schmerz mit Leiden.

Milde lächeln, milde schonen,
Sah ich die Geliebte so;
Will sie scherzend Treue lohnen,
Wird das Herz mir schmerzlich froh,
Wähnt' in ihrem noch zu wohnen.
Keinen Scharfsinn darf ich neiden,
Seit mein Sinn sich ihr verband,
Und so innig als bescheiden,
Sie des Leichtsinns Tiefen fand;
Ernst in Freud' und Scherz mit Leiden.

Der Unglückliche.

Herz, was frommte deine Treue?
Stille Reue.
Geist, mein Geist! wohin verloren?
In tiefen Zoren.
Magst du Keinen mehr beneiden?
Leer sind Freuden.
Freude also will ich meiden,
Wie sie schön und schöner glänze.
Leicht zerreißen zarte Kränze,
Schwere Ketten sind dann Leiden.

Was muß innig dich betrüben?
Wie sie lieben.
Trösten dich nicht güt'ge Freunde?
Besser Feinde.
Hoffst du nichts vom künft'gen Tage?
Neue Plage.
Ewig also ich entsage,
Lieb' und süße Freundschaft dir!
Freuden werden Leiden mir;
Täuschung flieh', willkommen, Klage!

Der Zürnende.

Wenn leiser Reiz den jungen Muth erregt,
Entspringt so freudig nichts aus innerm Born
Von Allem, was der Mensch in sich bewegt,
Als deine schöne Flamme, heil'ger Zorn!
Dich hab' ich in des Herzens Herz gehegt.
Die höchsten Rosen blühn an scharfem Dorn;
Wer glaubt, er müss' am ersten Schmerz verbluten,
Ist nie gestorben in der Freude Fluthen.

Es drängt der Muth Gefühl oft an Gefühl,
Die inn're Liebe stockt im Uebermaß;
Der Himmel scheint dir schwer, der Aether schwül.
Wenn endlich dann entbrannt der Muth genas,
So haucht die Welt dir wieder grün und kühl,
Du regst dich leicht im neuen Ebenmaß,
Wie sich nach rothem Blitz und schwarzem Regen
Die bunten Erdenwesen frisch bewegen.

In Lieb' und Zorn blüht alles Lebens Kraft.
D'rum trenne frevelnd nie den hohen Bund,
Der ewig neu die Welt verjüngend schafft,
Und macht des Menschen heilig Wesen kund.

Wer neu dem süßen Tode sich entrafft,
Dem sprüht die Flamme leicht vom sel'gen Mund,
Und leicht kann Schönheit, schnell verletzt, entbrennen;
Denn nie wird gute Lieb' ein Ziel erkennen.

Die Heitere.

Rede heiter, denke milde,
Schwebe still im sanften Gleise,
Blühend nach der Blumen Weise;
Wie sie duften im Gefilde,
Lebe linde, liebe leise.

Wahnsinn.

Bittre Schmerzen reißen wild.
Herz, sey mild!
Denn du magst es doch nicht sagen;
Nimmer half ja noch dein Klagen,
Seit zerbrochen dir dein Bild.
Tod wär' Freude,
Nähme nur die Erd' uns Beide!
Kühlung saugen
Möchten gern die trocknen Augen,
Brennen heißer stets im Leide.

Laute, diesen Mißlaut sprich,
Und dann brich,
Eh' ich ganz in Haß versunken,
Wahnsinn rede todestrunken,
Weil die Einz'ge von mir wich.
Gebt mir Blut,
Daß ich lindre diese Gluth,
Und wer's that,
Ewig schmacht' er ohne Rath,
Oder sink' in gleiche Fluth.

Der Dichter.

Was wünschen und was streben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verschweben.
Was ist das höchste Ziel von allem Streben?
Es will der Mensch, wenn er verklärt, von hinnen.

D'rum wollt' ihr, sel'gen Götter! Dank gewinnen
Von Dem, der hohem Dienste sich ergeben,
In heiliger N. tur nur lebt sein Leben,
So laßt ihn schnell in leichten Duft zerrinnen.

Es schwebt die Seele gern auf süßen Tönen,
Und lauschet sinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit schon den Wunsch gewähre.

Sie wünscht sich im Gesang so zu verschönen,
Daß ihren Leib das Flammenspiel entzünde,
Sie selbst in leisen Hauch sich bald verkläre.

Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schließet,
Im breiten Bette fließet still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in den einen:
Nichts soll des Daseyns reinen Fluß dir stören.
Läßt du dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, losgelassen,
Der Kraft in vollen Massen sich entladen,
Daß unten tief sich baden die Gefühle,
Im buntesten Gewühle wilder rauschen,
Bis ferne Männer lauschen, und voll Bangen
Das nah' zu sehn verlangen, was mit Grausen
Die Seel' erfüllt im Sausen solcher Wogen,
Die Manchen schon betrogen und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ew'ger Leiden
Verschlungen sie die Beiden, die vereinet
Im Silberschaum den süßen Tod beweinet.

Der Unbefriedigte.

Glaubend einst, sie lieb' im Ernst,
Ward ich stolzer schon und sagte:
»Glück, wenn du dich je entfernst« —
Als sie unterbrechend fragte:
»Ob du Scherz verstehen lernst?«
Was bezaubert nur mein Herz?
Wie sie lieblich lieblos handelt.
Was erregt mir regen Schmerz?
Daß sie wankend stets verwandelt
Scherz in Ernst und Ernst in Scherz.

Abschied des sterbenden Sängers.

In Liebe lebend streb' und bilde Werke,
Verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
Und mal' in Liedern, die kein Licht beneiden,
Des Feuers Schönheit, das dich ewig stärke.

Nun wisse, daß ich mich verschwinden merke.
Die Liebe will, ich soll vom Leben scheiden,
Der Freude Heimath mußt' ich lange meiden,
Berauschend raubt Musik die letzte Stärke.

Mein einzig Leben war, den Tod verschönen.
Der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,
War sterbend Lust dem trostberaubten Herzen.

Und weint dein Geist bei den zerriss'nen Tönen,
So werd' ich selber dir alsbald erscheinen
Mit leiser Stimme in den wilden Schmerzen.

Inhalts=Verzeichniß.

August Wilhelm Schlegel.

Seite

Biographische Notiz 5

Gewählte Gedichte.

An Bürger 9
Abendlied 10
Todtenopfer für Auguste Böhmer. 1. Sinnesänderung. 12
2. Der erste Besuch am Grabe 15
3. An Novalis 16
4. An Denselben 19
Arion 20
Der heilige Lucas 27
In der Fremde 32
Auf der Reise. Im Frühlinge 1807. 33

Seite
Zum Andenken 35
Ewige Jugend 36
Johannes in der Wüste 37
Laura's Thränen 38
Pygmalion 39

Prosa.

Shakspeare 50

Friedrich Schlegel.

Biographisches Vorwort 61

Ausgewählte Gedichte.

Bei der Wartburg. 1802. 65
An Heliodora 69
Spruch 71
Farbensinnbild 72
Sonnett 73
Deutscher Sinn 74
Eulenspiegels guter Rath 75
Der alte Pilger, oder Homo's neueste Wanderungen 79
Gelübde 88
Weise des Dichters 90
Im Frühlinge 91

	Seite
Lied	92
Monolog	93
Phantasie	96
An eine Freundin der Poesie	100
Der welke Kranz	101
Lob der Frauen	103
Das Gedicht der Liebe	106
Stanzen. Zur Einleitung eines Mährchens.	107
Tändeleien	109
Lied	110
Der Schiffer	111
Klaggesang am Grabe eines Jünglings	112
Herkules Musagetes. 1801.	116
Prolog zu Lessing's Nathan. Die Dichtkunst.	122
Epilog. Der Verstand.	126
Bündniß	129
An Selinde	130
Ein Traum	133
An eine Freundin in der Ferne	134
Die Verhältnisse	135
Betrachtung	136
An die Dichterin	137
Die Vögel	138
Der Knabe	139
Der Fluß	140
Der Hirt	141
Die Lüfte	142
Der Mond	143
Zwei Nachtigallen	144
Der Wanderer	147
Die Berge	148

	Seite
Bild des Lebens	149
Das Mädchen	150
Die Blumen	151
Die Sterne	152
Die Gebüsche	153
Lied	154
Parodie	156
Die Fröhliche	158
Wechselgesang	160
Kränze	163
Die Freudige	167
Erscheinung	169
Klage der Mutter	172
Das Kind an die Mutter	173
Das Mädchen	174
Der Heitere	175
Der Glühende	177
Der Besonnene	179
Der Unglückliche	180
Der Zürnende	181
Die Heitere	182
Wahnsinn	183
Der Dichter	184
Der Wasserfall	185
Der Unbefriedigte	186
Abschied des sterbenden Sängers	187

Staatl. Bibliothek Passau

Lalb

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, August Wilhelm von, 1767-1845 / Schlegel, August Wilhelm <<von>>,
/ Schlegel, Friedrich <<von>>,

Anthologie aus den Werken von August Wilhelm und Friedrich Schlegel mit Biographien und A. W. Schlegel's Portrait

Hildburghausen [u.a.] 1844

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 437-89
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342280-0